

AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

30. Jahrgang / Ausgabe 2 - 2014

www.ku.de



Gnade! Bittbriefe an den Monarchen

Summende Nutztiere an der KU

Der Garten des ehemaligen Kapuzinerklosters auf dem Eichstätter Campus der KU wird von Studierenden der KU und Eichstätter Bürgern betreut. Nun sind auch drei Bienenvölker dort heimisch geworden. ▶ S. 12

Vom Fließband in den Service

Wer bei Volkswagen nicht mehr in der Produktion arbeiten kann, für den bietet der Konzern intern neue berufliche Perspektiven im Dienstleistungsbereich. Eine lohnende Investition, welche die KU untersuchte. ▶ S. 20

Medial auf den Hund gekommen

Medien bestimmen nicht nur unser Bild von Menschen, sondern auch unsere Haltung zu Tieren. Wie sehr prägen Film und Fernsehen unsere Haltung speziell gegenüber Hunden? ▶ S. 26

Bayrisch-italienische Tageskarte, Pizzen in großer Auswahl (auch zum Mitnehmen),
sonntags bayrische Schmankerl, Geburtstage, Jubiläen, Familienfeiern, Firmenfeste und Partyservice.

orario di apertura • öffnungszeiten

werktags 11.30 Uhr bis 14.00 Uhr
17.00 Uhr bis 23.00 Uhr

sonn- und feiertags 11.00 Uhr bis 14.30 Uhr
17.00 Uhr bis 22.00 Uhr

Kipfenberger Str. 5 • 85072 Eichstätt • Tel. 08421 / 90 88 89

da nello

Trattoria Bavarese

Studenten Specials

Gesundheitspark

fit & fun



Hofmühlstraße 2
85072 Eichstätt
Telefon 084 21/30 30
www.fit-und-fun.info

Liebe Leserin, lieber Leser,

Editorial

Historiker sind Leute, die in erster Linie nicht selbst dabei gewesen sind“, heißt es boshaft. Dies gilt umso mehr, je weiter zurück die Ereignisse liegen. Umso wertvoller ist es, wenn die Nachwelt – und sei es über Umwege – Einblick in den Alltag der Menschen aus längst vergangenen Zeiten erhalten kann. Wie zum Beispiel durch die Bittschreiben der Untertanen an ihren Kaiser zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, mit denen sich derzeit Historikerinnen und Historiker der KU gemeinsam mit österreichischen Partnern befassen. Diese sind nicht nur Beleg für einen Aspekt der damaligen politischen Ordnung, mit dem man sich bislang kaum befasst hat, sondern bieten auch unmittelbaren Einblick in die Themen der damaligen Zeit. Mehr dazu können Sie in der Titelgeschichte dieser AGORA-Ausgabe lesen.

Zurück in der Gegenwart beschäftigen sich Firmen zunehmend mit den Fragen des demographischen Wandels. Dies umfasst zum einen die Suche nach geeignetem Fachkräfte-Nachwuchs, zum anderen auch die Frage, wie man alternden Belegschaften gerecht werden kann. Die Fakultät für Soziale Arbeit untersuchte ein besonderes Modell, das bei der Volkswagen AG praktiziert wird: Mitarbeiter aus der Produktion, die nicht mehr am Band arbeiten können, erhalten innerhalb des Konzerns eine neue Perspektive im Dienstleistungsbereich. Anstatt einen Fahrdienst auf dem Firmengelände oder das Catering extern einzu-



kaufen, unterhält der Konzern eine so genannte Service-Factory, die sich für alle Beteiligten – auch die Gesellschaft – rentiert. Details lesen Sie ab Seite 22.

Heutzutage kann man so ziemlich alles nicht nur beim Flanieren durch die Stadt kaufen, sondern bequem vor dem Bildschirm bestellen. Das gilt mittlerweile auch für Lebensmittel, die den Handel jedoch vor ganz besondere logistische Herausforderungen stellen. Wissenschaftler der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt haben gemeinsam mit der Boston Consulting Group untersucht, welche Modelle praktikabel und lohnend sind. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 24.

Tiere sind schon immer ein Garant gewesen, um einen Spielfilm oder eine Fernsehserie zum Erfolg werden zu lassen. Bereits 1943 kam der erste „Lassie“-Film in die Kinos. Die gleichnamige Serie wurde über fast 20 Jahre hinweg von 1954 bis 1973 produziert. Das medial vermittelte Bild von Tieren – insbesondere von Hunden – ist Thema eines Beitrags, den Sie ab Seite 26 finden. Darin wird der Frage nachgegangen, ob Film und Fernsehen nicht nur unsere Ideale von Menschen beeinflussen, sondern auch unsere Haltung zu Hunden.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Constantin Schulte Stratbaus

Jetzt mit QR-Code
In diesem Heft finden Sie mehrmals QR-Codes. Scannen Sie diese mit Ihrem Smartphone, gelangen Sie zu weiterführenden Informationen rund um den jeweiligen Artikel.





LEHRE

Summende Nutztiere an der KU 12

Ein Garten auf dem Eichstätter Campus samt dreier Bienenvölker wird von Studierenden und Bürgern betreut.

Kinder professionell begleiten 13

Die ersten Absolventen des Studiengangs „Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend“ sind am Ziel.

Logistik-Tour durch alle Branchen 14

Unterschiedliche Waren bringen unterschiedliche logistische Herausforderungen mit sich. Ein Ortstermin im Rhein-Main-Gebiet.

Anschub für die Internationalität 15

Der deutsch-französische Studiengang Politikwissenschaft feierte sein 10-jähriges Bestehen und ehrte den „Vater“ des Programms.

Raus aus dem Klassenzimmer 16

Studierende der KU haben eine spannende Entdeckungsreise durch den Naturpark Altmühltal konzipiert.

Gut vorbereitet ins Ausland 17

20 Prozent der Studierenden an der Fakultät für Soziale Arbeit erwerben fachliche und interkulturelle Kompetenz im Ausland.

FORSCHUNG

Würde durch Schönheit vermitteln 18

Durch Sozial- und Bildungsprojekte unterstützt eine NGO Kinder und Jugendliche in Entwicklungsländer.

Hilfe für missbrauchte Jugendliche 19

Seit einem Jahr ist die Psychotherapeutische Hochschulambulanz ein Anlaufpunkt für traumatisierte Kinder und Jugendliche.

TITELTHEMA Gnade vom milden Monarchen 20

Ein deutsch-österreichisches Projekt erforscht Bittschreiben an den Kaiser Rudolf II. als Spiegel des damaligen Alltags.

Vom Fließband in den Service 22

Produktiv und sozial verträglich finden ehemalige Produktionsmitarbeiter bei VW neue Perspektiven im Dienstleistungsbereich.

Per Klick in die Vorratskammer 24

Wie sich Logistik für den Online-Lebensmittelhandel auf der „letzten Meile“ optimal gestalten lässt.

Medial auf den Hund gekommen 26

Filme und Fernsehen prägen nicht nur das Bild von Personen, sondern auch von Vierbeinern.

Auenmanagement in Zentralasien 28

Forscher der KU helfen, ein nachhaltiges Auenmanagement in Kirgistan und China zu implementieren.

Annäherungen an Auschwitz 30

Christliche Ethik kann den Ort Auschwitz nicht wortlos umgehen. Angehende Religionspädagogen setzen sich damit auseinander.

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Präsident der Katholischen
Universität

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse-
und Öffentlichkeitsreferat der KU,
85071 Eichstätt,
Telefon 08421/93-21594 oder
-21248, Fax: 08421/93-21594-0
Mail: pressestelle@ku.de
Internet: www.ku.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach,
gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist
mit Quellenangabe gestattet.
Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265
Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen.
Die Redaktion behält sich vor,
diese gekürzt zu veröffentlichen.

Interimspräsidium der KU hat Arbeit aufgenommen



SCHULTE STRATHAUS

Das neue Präsidium der KU (v.l.): Kanzler Thomas Kleinert, Prof. Dr. Markus Eham (Vizepräsident für Studium und Lehre), KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien, Prof. Dr. Rudolf Fisch (Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs) und Prof. Dr. Gernot Michael Müller (Vizepräsident für Profilentwicklung, Vernetzung und Internationales).

Zum 1. Oktober hat ein Interimspräsidium die Arbeit an der Spitze der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) aufgenommen. Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien bildet gemeinsam mit Prof. Dr. Rudolf Fisch (Vizepräsident für Forschung), Prof. Dr. Markus Eham (Vizepräsident für Studium und Lehre), Prof. Dr. Gernot Michael Müller (Vizepräsident für Profilentwicklung, Vernetzung und Internationales) und Thomas Kleinert (Kanzler der KU) das neue Leitungsgremium. Das Präsidium ist vom Träger der KU für die Zeit bis zur Neuwahl eines Präsidenten mit der Leitung der Universität beauftragt worden.

Prof. Dr. Gabriele Gien ist seit 2007 an der KU tätig und Inhaberin des Lehrstuhls für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur.

Prof. Dr. Markus Eham ist seit 1993 Professor für Liturgik, Musik und Stimmbildung an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit an der KU.

Prof. Dr. Rudolf Fisch war von 2000 bis 2007 Prorektor und Rektor der Universität Speyer sowie interimistischer Präsident der KU von 2008 bis 2009.

Prof. Dr. Gernot Michael Müller ist seit 2010 an der KU Professor für Klassische Philologie und Wirkungsgeschichte der Antike.

Thomas Kleinert ist seit 2012 Kanzler der KU. Davor war Geschäftsführer beim Malteser Hilfsdienst, bei dem er ab 2007 die Arbeit in acht Diözesen der Region Bayern/Thüringen verantwortete.

In seinem ersten Rundschreiben an die Universitätsangehörigen schilderte das Interimspräsidium seine Motivation und Ziele für die Amtszeit. „Uns liegt die KU am Herzen und wir sehen in der jetzigen Phase eine Chance gerade für ein Interimspräsidium, das intern und extern besetzt ist, weil die Verbindung von Innen- und Außenansicht von Vorteil sein kann“, heißt es in dem

Schreiben. In erster Linie gelte es zu gewährleisten, dass die Universität – bei allen Irritationen der letzten Zeit – handlungsfähig bleibe. Für den weiteren Weg der KU gebe der unter dem Vorgängerpräsidium erarbeitete Entwicklungsplan hilfreiche Koordinaten. Das neue Präsidium sieht viele Stärken in Forschung, Lehre und Studium: „Dies sind die guten Ideen, die kreativen Initiativen und die Einsatzbereitschaft aus der Freude an der eigenen Arbeit.“ Die KU habe ein großes Potential. Gerade das „K“ im Namen könne Anstoß und Einladung sein, das Eigene der Hochschule mehr und mehr zu profilieren und die „Universität als eine Art Biotop und Laboratorium des Geistes zu kultivieren“. Im Schreiben an die KU-Angehörigen warben die Präsidentin, die Vizepräsidenten und der Kanzler auch um das Vertrauen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: „Wir werden uns mit unseren Fähigkeiten dafür einsetzen, dass die Arbeit und das Zusammenarbeiten an unserer Universität gedeihen kann.“

RÜCKBLICK

LITERAPUR14

Zum dritten Mal veranstaltet die KU im Juni das Literaturfestival LiteraPur14, in dessen Rahmen bekannte Schriftsteller nach Eichstätt kommen. Im Programm sind Autoren- und Studenten-Lesungen, Workshops, eine Filmvorführung und ein Schreibwettbewerb. Das Festival-Motto lautete „Migration und Kultur“. Zu Gast war unter anderem auch der Bachmann-Preisträger Norbert Niemann.

"MAKE LOVE, NOT WAR" IM ANTIKEN GRIECHENLAND

Studierende des Lehrstuhls für Alte Geschichte haben sich das Sommersemester über mit der Komödie „Lysistrate“ beschäftigt und mit viel Engagement eine Inszenierung des Stückes auf die Beine gestellt, die Theatron auf dem Eichstätter Campus aufgeführt wurde. Verschiedene Gruppen kümmerten sich um unterschiedliche Bereiche der Vorbereitungen, wie z.B. Bühnenbild/Requisiten, Kostüme, Werbung, Regie. So wurden zum Beispiel die Plakate selbst gezeichnet, die Kostüme genäht bzw. sich um die Ausleihmöglichkeiten bemüht und auch das Bühnenbild entworfen und gebaut.

Stifterverband zeichnet Netzwerk aus



Für das vom Stifterverband geförderte Dialogforum rund um bürgerschaftliches Engagement vernetzen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von zehn bayerischen Hochschulen und Universitäten.

Mit 40.000 Euro fördert der „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft“ einen Verbund bayerischer Hochschulen und Universitäten, die unter Federführung der KU eine stärkere Vernetzung des Hochschulbereichs mit der Zivilgesellschaft erreichen möchten. An der gemeinsamen Etablierung des Dialogforums „Zivilgesellschaftlicher Transfer und bürgerschaftliches Engagement“ sind neben der KU auch die Hochschulen in Augsburg, Coburg, Neu-Ulm und München, die Munich Business School, die Technische Hochschule Amberg-Weiden, die Technische Hochschule Nürnberg, die Universität Augsburg sowie die Universität Regensburg beteiligt. Der Projektantrag wurde als eines von bundesweit sechs Vorhaben aus 73 Anträgen für das Förderprogramm „Campus und Gemeinwesen“ ausgewählt. „Es ist bemerkenswert, wie engagiert und vielfältig sich viele Hochschulen in einen Austauschprozess mit der Zivilgesellschaft begeben. Das hat uns sehr positiv überrascht“, sagt Volker Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes.

Zwar befassen sich schon bundesweit rund 15 Prozent der Universitäten und Hochschulen mit der Frage, wie sich gesellschaftliches Engagement und wissenschaftlich fundierte Lehre miteinander verbinden lassen. Gleichzeitig tauschen sich zivilgesellschaftliche Organisationen und Hochschulen derzeit nicht hinreichend miteinander aus, so dass es zum Teil zwei

„Welten“ zu geben scheint, die nicht miteinander im Dialog stehen. Dies will der nun geförderte bayerische Verbund ändern. Die beteiligten Hochschulen und Universitäten zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich bewusst mit ihrem Verhältnis zur Zivilgesellschaft befassen. Sie messen den Themenfeldern bürgerschaftlichen Engagements und zivilgesellschaftlichen Transfers eine wichtige Rolle in ihrem Selbstverständnis bei.

Für Prof. Dr. Gabriele Gien, Präsidentin der KU und wissenschaftliche Leiterin des Dialogforums, ist die Förderung durch den Stifterverband eine schöne Anerkennung des vorhandenen Engagements: „Wir freuen uns, dass wir die Juroren des Wettbewerbs von unserem hochschulübergreifenden Ansatz überzeugen konnten. Denn dieses zukunftssträchtige Thema benötigt nicht nur die Zusammenarbeit zwischen der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft, sondern auch einen Austausch zwischen Universitäten und Hochschulen.“ Als Geschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligen-Agenturen und -Zentren (lagfa bayern e.V.) und Netzwerkpartner des Landesnetzwerks bürgerschaftliches Engagement (LBE Bayern) sieht Wolfgang Krell in dem Dialogforum eine Chance, den Austausch zwischen beiden „Welten“ zu fördern und die Grundlagen für eine nachhaltige Zusammenarbeit von Hochschulen und zivilgesellschaftlichen Organisationen zu gestalten.

Deutsch-österreichische Kooperation zur Lehrerbildung

Mit der Unterzeichnung eines Letter of Intent haben sich die KU und die Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien/Krems (KPH) auf den Weg gemacht, um eine Kooperation im Bereich der Lehrerbildung zu erarbeiten. Prof. Dr. Gernot Michael Müller (Vizepräsident der KU für Profilentwicklung, Vernetzung und Internationales) und der Rektor der KPH, Dr. Christoph Berger, unterzeichneten die Absichtserklärung nun in Wien.

Pädagogische Hochschulen müssen in Österreich künftig mit einer Universität kooperieren, wenn sie Lehrkräfte für die Sekundarstufe ausbilden wollen. Auf der Suche nach einem potentiellen Kooperationspartner erhielt die KPH aus der Vatikanischen Bildungskongregation die Empfehlung, sich an die Katholische Universität in Eichstätt zu wenden. „Die Anfrage haben wir als einzige katholische Universität im deutschen Sprachraum gerne aufgegriffen“, so Vizepräsident Müller. Erste Planungen sehen vor, dass im Rahmen eines gemeinsamen Masterstudiums österreichische Studentinnen und Studenten insbesondere fachwissenschaftliche Inhalte an der KU vermittelt bekommen; für die zusätzlichen Vertiefungen im bildungswissenschaftlichen Bereich wird die KPH weiterhin selbst zuständig bleiben.

„Eine Zusammenarbeit zwischen der KU und der KPH bietet darüber hinaus weitere Perspektiven für bei-



Prof. Dr. Gernot Michael Müller (Vizepräsident der KU, 2.v.l.) und Dr. Christoph Berger (Rektor der KPH) unterzeichnen einen Letter of Intent für den Bereich Lehrerbildung im Beisein von (v.l.) KPH-Geschäftsführerin Mag. Katja Pistor-Fischer und der Hochschulratsvorsitzenden Dr. Christine Mann.

de Partner. Diese reichen aus Sicht der KU von einem neuen attraktiven Standort für die Absolvierung eines Auslandssemesters insbesondere für Studierende des Lehramts Grund-, Mittel und Realschule bis hin zur Möglichkeit, den Auslandsaufenthalt an der KPH inhaltlich so auszugestalten, dass sich unsere Studierenden zusätzliche berufliche Chancen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt für Lehrerinnen und Lehrer eröffnen“, erläutert Professor Müller. Neben grundständigen Studien gibt es derzeit auch Überlegungen zu berufsbegleitenden Formen des Masterstudiums mit der Hochschule in Wien. Innerhalb des kommenden Jahres wollen die KU und die KPH

zunächst ein gemeinsames Curriculum für das kooperative Masterstudium österreichischer Studierender an der KU erarbeiten. Dieses könnte Grundlage sein für die weiteren angedachten Ebenen der Kooperation.

Die KPH ist Österreichs größte private Pädagogische Hochschule, an der momentan rund 2500 Studierende in grundständigen Studienangeboten und ca. 1000 in Weiterbildungsangeboten eingeschrieben sind. Die Hochschule ist ökumenisch ausgerichtet und wird von der katholischen, der evangelischen und der griechisch-orientalischen Kirche sowie drei orientalisch-orthodoxen und der altkatholischen Kirche getragen.

KU erneut unter Top Ten der Logistik-Hochschulen

Bei einem Hochschulranking der Fachzeitschrift „Verkehrsrundschau“ rangiert die Katholische Universität mit ihrer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt erneut unter den zehn besten Logistik-Hochschulen in Deutschland. Basis des Rankings sind die „Logistik Masters“, Deutschlands größter Wissenswettbewerb für Logistik-Studenten, bei dem die Kommilitonen der KU den dritten Platz belegten. Von Januar bis August lösten die über 1500 teilnehmenden Studenten aus ganz Deutschland mehr als 70

knifflige Fragen aus den Bereichen Transport, Logistik und Supply Chain Management. Die Ergebnisse der jeweils zehn besten Studierenden jeder Hochschule gingen in das Ranking ein. „Die Ergebnisse des Rankings zeigen, welche Hochschulen über engagierte und fachlich versierte Studierende verfügen“, erläutert Andre Kranke, stellvertretender Chefredakteur der Verkehrsrundschau. Mit erstklassigen Einzelleistungen gelangten die WFI-Studenten in die Spitzengruppe der Teilnehmer, die als „Top-Logistik-Stu-

denten 2014“ geehrt und im Recruiting-Katalog der Verkehrsrundschau für Unternehmen präsentiert werden.

„Das sehr erfolgreiche Abschneiden der WFI-Studenten belegt einmal mehr die hohe Qualität der Studierenden, aber auch die hervorragende Logistik-Ausbildung an unserer Fakultät“, bemerkt Prof. Dr. Heinrich Kuhn, Inhaber des Lehrstuhls für Supply Chain Management & Operations an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU.

Dies Academicus: Marx betont starke Verbindung zur KU



JKLEIN/SCHULTE STRATHAUS

„Wir möchten deutlich unterstreichen, dass wir zu dieser Universität stehen“, sagte Kardinal Reinhard Marx beim Festakt zum Dies Academicus der KU.

Die Entscheidung, den Vorsitz des Stiftungsrats zukünftig hauptamtlich mit dem Augsburger Weihbischof Anton Losinger zu besetzen, sei eine Konsequenz aus der Einsicht, dass das Zusammenwirken von Trägerin und Hochschule permanent noch intensiver gestaltet werden müsse. Der Erzbischof von München und Frei-

sing bekannte sich im Namen der bayerischen Bischöfe erneut zur KU: „Wir haben Turbulenzen und Diskussionen auch in der Öffentlichkeit erlebt, aber so schnell lässt sich die Freisinger Bischofskonferenz nicht aus der Fassung bringen.“ Kardinal Marx, der Großkanzler der KU ist und derzeit noch dem Stiftungsrat vorsitzt, versicherte, dass sein Ausscheiden aus dieser Funktion keineswegs als sein Rückzug von der Katholischen Universität zu verstehen sei. Vielmehr kündigte er an, er wolle die Entwicklung der KU auch mit Blick auf die Deutsche Bischofskonferenz voranbringen, deren Vorsitzender er ist. Designierter Nachfolger als Vorsitzender des

sprach Marx: „Wir müssen mit viel mehr Engagement dabei sein als bislang.“ Der Kardinal erklärte, dass in den kommenden Wochen und Monaten mit den Gre-

mien über eine stärkere finanzielle Unterstützung und über erforderliche Änderungen in der Satzung des Stiftungsrats gesprochen werde. Wichtig sei nun, „dass Weihbischof Losinger möglichst schnell in die Entwicklung einbezogen wird“. Marx dankte der Interimspräsidentin

Gabriele Gien: „Ich habe sehr großes Vertrauen in die neue Hochschulleitung. Interim bedeutet, jetzt aktiv eine neue Präsidentschaft vorzubereiten und die im Hochschulentwicklungsplan vorgegebenen Ziele nun zu priorisieren und in einer auch die finanziellen Möglichkeiten beachtenden Strategie umzusetzen.“ Der Kardinal hob hervor, dass dazu „ein konstruktives Gespräch mit dem Präsidium“ geführt wurde. Stiftung und Universität hätten „die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Interimspräsidentschaft auf einen guten Weg kommt.“ Deshalb wollen die bayerischen Bischöfe sich auch finanziell weiter engagieren und diesen Weg

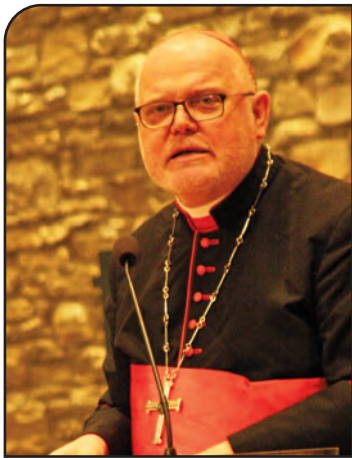
begleiten. Dazu sei ein gutes Zusammenwirken von Stiftung und Universität unerlässlich.

Stiftungsrates ist der Augsburger Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger, der diese Funktion hauptamtlich übernehmen wird. Die Stiftung als Trägerin wolle sich fortan „viel intensiver“ um die Hochschule kümmern, ver-

sprachen, die sich in diesem Wintersemester so zahlreich wie noch nie eingeschrieben haben“, so Gien. 200 Jahre nach Humboldt sei die Verbindung von Hochschulen und Gesellschaft noch enger geworden: Kommunizieren und Entscheiden ohne Beteiligung der Wissenschaft sei im

21. Jahrhundert in keinem wichtigen gesellschaftlichen Sektor mehr möglich. „Hochschulen und Gesellschaft sind abhängig voneinander und haben wechselseitige wachsende Verantwortung füreinander.“ Für eine katholische Universität liege in diesem Wandel und den damit verknüpften Herausforderungen nicht nur eine große Verantwortung, sondern vor allem auch eine große Chance. „Wenn die KU die an sie gestellten Erwartungen aktiv annimmt, kann sie - auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes - noch mehr als bisher zu einer maßgeblichen Akteurin bei der Bewältigung der großen Zukunftsaufgaben werden“, so Gien.

21. Jahrhundert in keinem wichtigen gesellschaftlichen Sektor mehr möglich. „Hochschulen und Gesellschaft sind abhängig voneinander und haben wechselseitige wachsende Verantwortung füreinander.“ Für eine katholische Universität liege in diesem Wandel und den damit verknüpften Herausforderungen nicht nur eine große Verantwortung, sondern vor allem auch eine große Chance. „Wenn die KU die an sie gestellten Erwartungen aktiv annimmt, kann sie - auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes - noch mehr als bisher zu einer maßgeblichen Akteurin bei der Bewältigung der großen Zukunftsaufgaben werden“, so Gien.



25 Jahre Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt

Kardinal Reinhard Marx hat vor einem reinen Wachstumsdenken in der Wirtschaft gewarnt. „Wir brauchen die Marktwirtschaft – aber nur eine gestaltete Marktwirtschaft, die die Stakeholder im Blick hat, die die Folgen abschätzt, die verantwortlich ist und klärt, wer wann für was Verantwortung übernimmt“, sagte der Erzbischof von München und Freising am Mittwoch, 19. November, beim „Dies Oeconomicus“ der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, mit dem auch das 25-jährige Bestehen der Fakultät begangen wurde. Zwar sei Wachstum „ein starkes Argument“, betonte Kardinal Marx, es gehe jedoch darum, die Rahmenbedingungen im Blick zu behalten. Mit Blick auch auf die derzeit diskutierten Freihandelsabkommen nannte der Erzbischof zwei zentrale Fragen: „Nützt es den Armen, und zwar weltweit? Ist es möglichst nachhaltig?“ Solche Verträge müssten ein Beitrag für eine bessere Weltordnungspolitik sein und Freiheit und Chancengleichheit fördern. Gefordert seien Politiker, aber auch Verantwortliche in der Wirtschaft und Wissenschaftler. „Ohne solche formulierte Rahmenordnungen werden wir eine möglichst nachhaltige Wirtschaft, die möglichst allen dient, nicht in Gang bringen“, so Kardinal Marx. Eine der großen Herausforderungen



SCHULTE STRATHAUS

der Zukunft sei die Koordination von Verantwortung „in einer Gesellschaft mit vielen Akteuren, die sich gegenseitig ins Gehege kommen“, erläuterte der Erzbischof: „Wenn alle für alles verantwortlich sein wollen, dann ist niemand für irgendetwas verantwortlich.“ Dazu brauche es klare Zuständigkeiten, aber auch „Orte, wo der Überblick geschaffen wird: Das kann ein Diskurs an einer Universität sein, das kann ein Parlament sein, das kann die öffentliche Meinung sein.“ Zwar sei es legitim, dass jeder einzelne seine Interessen verfolge, dabei dürfe aber das Gemeinwohl nicht aus dem Blick geraten, so Kardinal Marx: „Der Individualismus ist nicht die Zukunft! Die Zukunft ist da, wo die Fähigkeit

da ist, etwas gemeinsam zu tun.“ Mit Blick auf ihr 25-jähriges Bestehen sagte Kardinal Marx, er unterstütze die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät „mit großer Begeisterung“: „Die Wirtschaftswissenschaften gehören zu den zentralen Wissenschaften für die Zukunft der Menschen!“. Im Anschluss an den Vortrag fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Unternehmertum und Nachhaltigkeit“ statt. Neben Kardinal Marx nahmen Max Ringlstetter, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt, Felix-Michael Weber, Alumnus der Fakultät, Anne Decker, Studentin der Fakultät, und Axel Strotbek, Vorstandsmitglied der Audi AG, teil.

„Für unseren Konsum bräuchten wir dreimal die Erde“



SCHULTE STRATHAUS

Dr. Gerd Müller, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung war im Oktober zu Gast an der KU. Müller, der an der KU Pädagogik, Psychologie und Politikwissenschaften studiert hat, sprach

auf Einladung des Präsidiums und und der Nachhaltigkeitsbeauftragten über Nachhaltigkeit als Leitprinzip deutscher Entwicklungspolitik.

An vielen Zahlen verdeutlichte Müller, wie gravierend er die Situation sieht – beispielsweise hinsichtlich des Bevölkerungswachstums: „Jeden Tag werden 230 000 Menschen geboren“, erklärte er. „Sie hinterlassen einen ökologischen Fußabdruck und brauchen Wasser und Nahrung.“ In Afrika etwa werde sich die Bevöl-

kerung in diesem Jahrhundert verdoppeln. „Es wird Kriege um Wasser geben. Würden in Zukunft alle Menschen so wie wir in einer Wegwerfgesellschaft leben, bräuchten wir bald drei Erden, um unseren Bedarf zu decken“, so Müller. Dabei gebe es durch intelligente Technologien Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken: „Mit weniger Energie mehr Leistung erzielen.“ Manchmal sei das bereits gelungen, so zum Beispiel in der Autoindustrie. Nachhaltigkeit sei als Leitprinzip anzusehen. Die Menschheit stehe in der Verantwortung für kommende Generationen: „Wir sind nicht die Letzten, die das Licht ausmachen.“

„Frieden ist kostbar und zerbrechlich“: LIGA-Essaypreise

Zum zweiten Mal hat die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) einen von der LIGA-Bank-Stiftung geförderten Essaypreis verliehen, mit dem diesem Mal Tetiana Umin und Dr. Felix Heidenreich ausgezeichnet wurden. Der Preis ist insgesamt mit 5000 Euro dotiert. Für die Liga-Bank-Stiftung überreichte deren Vorstand Andreas Schröder die Auszeichnung an die beiden Preisträger. Die diesjährige Ausschreibung des Preises stellte das Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs unter dem Titel „Brücken über Gräben – Europa 1914 / 2014“ in den Mittelpunkt.

Dr. Felix Heidenreich, wissenschaftlicher Koordinator am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung der Universität Stuttgart, hat sich unter dem Titel „Spiegelungen der Philosophie“ mit der „Krisis“-Schrift des Philosophen Edmund Husserl beschäftigt. „Mit Husserl lässt sich verstehen, inwiefern die europäische Kultur auf den Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs nur dann angemessen antwortet, wenn sie versteht, dass der Weg zurück in die Denkmuster des 19. Jahrhunderts, die die Kategorien von Nation, Interesse und Opferbereitschaft ein Irrweg bleibt“, schreibt Heidenreich in seinem Essay. Die Jurorin Dr. Annika Schlitte (wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Philosophie der KU) würdigte dem ausgezeichneten Text als „scharfen und originellen Blick auf einen klassischen Text der Philosophiegeschichte“.

Die gebürtig aus der Ukraine stam-



SCHULTE STRATHAUS

Dr. Felix Heidenreich und Tetiana Umin (2. und 3. v.l.) sind mit dem LIGA-Essaypreis ausgezeichnet worden, der ihnen aus den Händen von Andreas Schröder (Vorstand der Liga-Bank-Stiftung, 3.v.l.) überreicht wurde. Die Preise wurden verliehen im Beisein von (v.l.) Richard Kundinger (Leiter der Eichstätter Liga), den Jurorinnen Dr. Annika Schlitte und Dr. Gisela Vollmann-Profe sowie Prof. Dr. Heinz Otto Luthé (ehemaliger Vizepräsident der KU und Mitglied im Vergabeausschuss des Liga Bank-Förderprogramms).

mende Tetiana Umin studierte an der KU zunächst im Europastudiengang und absolviert in Eichstätt nun ein Studium für Kunst und Musik. In ihrem Text „Biographie eines Jahrhunderts“ schildert sie dem Leser auf szenische Weise das Jahrhundert zwischen 1914 und 2014 aus der Perspektive einer bäuerlich verwurzelten Familie in Osteuropa. Dabei beschreibt sie identitätsstiftende Situationen verschiedener Protagonisten in den Jahren 1917, 1938, 1945 und 2014. Umin will mit ihrem Text die Kontrapunkte zwischen der erzwungenen Lebensweise des Großteils der europäischen Bevölkerung damals und den Lebensart heute zu setzen und die Bedeutung der durch die Jahre erworbenen Allgemeingüter wie Frieden, Freiheit, Demokratie und Wohlstand in Europa zu betonen. Ju-

rorin Dr. Gisela Vollmann-Profe (Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Ältere deutsche Literaturwissenschaft) betonte in ihrer Laudatio, dass Umins Text durch seinen schlichten Stil überzeuge, der mit dem schlichten Leben der Protagonisten korrespondiere. Sie zeige Gräben auf, deutet jedoch auch an, wie sie überbrückt werden könnten.

„Frieden ist sehr kostbar und zugleich sehr zerbrechlich“, unterstrich die Preisträgerin in ihren Dankesworten – auch im Hinblick auf die aktuelle Situation in ihrem Heimatland. Dr. Felix Heidenreich fand ebenfalls persönliche Worte und berichtete von seinem Ur-Großvater, der im ersten Weltkrieg bei Verdun gekämpft und sich nach dem Zweiten Weltkrieg für die deutsch-französische Aussöhnung engagiert habe.



Shalompreis mit 20.000 Euro für Lory Obal

Mindestens 10.000 Euro Preisgeld sind das Ziel des Arbeitskreises Shalom für Gerechtigkeit und Frieden an der KU, der jährlich verschiedene humanitäre Projekte aus aller Welt in den Mittelpunkt stellt. 2014 ist nun die stolze Summe von 20.040 Euro zusammengekommen, die an das Projekt ICON auf den Philippinen überwiesen werden konnte. Dessen Gründerin Lory Obal nahm im Mai den Shalompreis in Eichstätt entgegen. ICON setzt sich für die indigene Bevölkerung auf den Philippinen ein, die für Gold- und Kupferabbau vertrieben und ihres Landes beraubt wird.

Mehr Infos unter <http://akshalom.landlos.de/>

Benefizkonzert „A Child Is Born“



SCHULTE STRATHAUS

Das Publikum in Weihnachtslaune bringen und nebenbei Spenden sammeln für den Neuburger Verein ELISA, der professionelle Hilfe für schwer erkrankte Kinder und deren Angehörige leistet – das hat sich die Big Band der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt mit ihrem diesjährigen Benefizkonzert vorgenommen. Damit am Mittwoch, 17. Dezember, das Publikum bei vielen Weihnachtsklassikern aus Europa und Amerika entspannt mitswingen kann, proben die Musikerinnen und Musiker unter der Leitung von Jörg Edelman schon seit einigen Wochen. Als Gäste des Konzertes unter dem Titel „A child is born“ sind dieses Mal die Sängerinnen und Sänger der A-cappella-Formation „The Voice Connection“ zu hören. **Karten für das Konzert, das am 17. Dezember um 20 Uhr in der Aula der Universität (Kollegiengebäude D, Oststraße 28, Eichstätt) stattfindet, sind im Vorverkauf bei Musik Mayr sowie in der Geschäftsstelle des Eichstätter Kuriers zu 12 Euro (ermäßig 6 Euro) erhältlich.**

Der Verein ELISA ist der Big Band ans Herz gewachsen. Schon zum dritten Mal will sie dessen Arbeit durch ein Konzert unterstützen; vor zwei Jahren kamen 3000 Euro an Spenden zusammen. „Wenn wir das noch einmal steigern könnten, wäre das natürlich toll“, so Band-Leader Jörg Edelman. Unterstützung kann der Verein gut gebrauchen, denn die Arbeit von ELISA finanziert sich etwa zu einem Drittel aus Spenden, die unter anderem auch für Fahrtkosten der Pflegekräfte zu den Patienten Verwendung finden. Den Rest tragen die Kranken-

kassen. Der Verein betreut kranke Kinder und ihre Familien nach der Entlassung aus einer stationären Behandlung und schließt damit eine Lücke in der Region 10 zwischen Kinderklinik, niedergelassenen Ärzten und dem Elternhaus. „Unser Ziel in der Versorgung ist es, die Lebensqualität der Patienten im häuslichen Umfeld zu sichern und neben dem körperlichen Wohlbefinden die gesamte Familie psychosozial und spirituell zu begleiten“, erklärt Dr. Florian Wild, 1. Vorsitzender von ELISA. Seit Januar dieses Jahres stellt ELISA ein ambulantes Palliativteam speziell für pädiatrische Bedürfnisse zur Verfügung – eines von nur sechs Teams in ganz Bayern, das der Eichstätter Kinderarzt Dr. Malte Bräutigam leitet.

Neben drei Palliativ-Kinderärzten und vier speziell ausgebildeten Kinderkrankenschwestern gehören auch ein Seelsorger und die Sozialpädagogin Simone Haftel zu dieser Einrichtung von ELISA. „Die Palliativbetreuung von Kindern unterscheidet sich von der für Erwachsene. Generell soll die Lebensqualität für die kleinen Patienten verbessert werden – auch für solche, die trotz einer schweren Erkrankung noch eine Lebensperspektive haben“, erklärt Haftel. Im Alltag wolle ELISA ein Stück Normalität zurückbringen – zum Beispiel auch durch Projekte für die Geschwister der erkrankten Kinder, die oft zurückstecken müssten. Und auch die Eltern gilt es, zu stabilisieren und zu unterstützen, indem ihnen u.a. bei bürokratischen Fragen geholfen wird.

www.elisa-familiennachsorge.de

AUSBLICK

VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter

www.ku.de



Summende Nutztiere an der KU

Der Garten des ehemaligen Kapuzinerklosters auf dem Eichstätter Campus der KU wird von Studierenden der KU und Eichstätter Bürgern betreut. Nun sind auch drei Bienenvölker dort heimisch geworden.



UMBACH

Ehrgäste beim Bienfest (v.l.): Tanja Schorer Dremel (CSU), Dr. Hügel (ehem. Bio-Didaktik), Dr. Helga Rolletschek (Bio-Didaktik), die beiden Organisatorinnen des Festes Eva Ettinger und Ramona Habisch, Joseph Hagemann (Vorsitzender Imkerverein Eichstätt), Johann Bauch (Infozentrum Naturpark), Johanna Umbach (Kordinatorin des Gartenprojektes).

► Von Johanna Umbach

Schon Albert Einstein soll gesagt haben: „Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben.“ Ohne die Biene gäbe es nicht nur keinen Honig mehr, sondern eben auch keine Bestäubung, die sie sozusagen „aus Versehen“ beim Sammeln von Nektar erledigt. Etwa ein Drittel aller Nutzpflanzen sind auf die Bestäubung durch Bienen angewiesen und damit auch wir, die diese Pflanzen anbauen oder essen wollen. Leider geht es den Bienen in vielen Gegenden, die von Monokulturen, massivem Einsatz giftiger Pestizide und wenigen Blühflächen geprägt sind, schlecht. Vom Bienensterben ist die Rede und dass dieses ein Rätsel sei.

Über die Bedeutung der Biene und ihrer Gefährdung klärten am 23. Juni am Bienfest im Kapuzinergarten zahlreiche Schautafeln und Infostände



Johanna Umbach ist Doktorandin an der Professur für Geschichte Lateinamerikas. Sie promoviert zum Thema der Mädchenmission der Kreuzschwestern in Südchile zwischen 1902 und 1930. Ausgleich dazu findet sie als Koordinatorin des Gemeinschaftsgartens „Kapuzinergarten Eden“.

sowie die Organisatoren Ramona Habisch und Eva Ettinger persönlich auf. Zahlreiche Gäste waren der Einladung gefolgt und lauschten den beiden Studentinnen der Bio-Didaktik, welche seit Januar diesen Jahres am Kurs „Imker auf Probe“ vom

Eichstätter Imkerverein teilnehmen und ihre drei Völker im Kapuzinergarten aufgestellt haben. Für das Bienfest hielt auch ein kleineres Schauvolk Einzug, welches hinter einer Plexiglaswand lebt und von den Besuchern beobachtet werden konnte.

Wer kam, der konnte durch den Garten schlendern, sein Wissen beim Bienenzoo testen, verschiedene Produkte aus Honig probieren und es sich mit einem kleinen Snack an den Tischen im Garten bequem machen. Der Künstler Ernst Arnold Bauer zeigte ein neues Kunstwerk und für Musik sorgten die Bands „Jo & Alex“ und „Django Charango“. Nach Sonnenuntergang zeigten die Organisatoren in Zusammenarbeit mit der Eichstätter Medienzentrale der Diözese unter freiem Himmel den Film „More than honey“ und ließen den Abend an einem kleinen Feuer ausklingen.

Dass seit diesem Jahr wieder Bienen im Kapuzinergarten heimisch sind, ist ein großes Glück für die Studierenden und Eichstätter/innen, die sich hier bereits im vierten Jahr im Gemeinschaftsgarten „Kapuzinergarten



Eden“ engagieren. Das Projekt war als Reaktion auf das ehemals geplante Parkdeck auf dem oberen Teil des Gartens entstanden. Statt Autos summten jetzt Bienen durch den Garten und sorgen für Leben. Auf einem kreisförmig angelegten Beet pflanzen die Mitglieder der Gartengruppe Gemüse nach einem Pflanzplan an und versuchen, alte Sorten und samenfestes Saatgut zu verwenden. Dabei werden Entscheidungen demokratisch gemeinsam getroffen und sind Fehler Teil des Lernprozesses. „Viele vor allem junge Mitglieder wissen am Anfang gar nicht, wie zum Beispiel eine Kartoffel wächst und was ein Mangold ist“ sagt die Koordinatorin Johanna Umbach. „Dafür beobachten sie dann mit größter Faszination, wie das, was sie gesät haben, wächst und sie sind stolz, wenn sie es irgendwann ernten und kochen können.“

Ein Mal in der Woche, jeden Donnerstag ab 16 Uhr, ist offener Gartentag, an dem sich die Gartengruppe regelmäßig zum Arbeiten trifft. „Wer mitmacht, erntet auch mit“ ist die Devise und motiviert die Mitglieder, dabeizubleiben. Im Herbst, wenn der Gemüsegarten weniger Arbeit macht, schneidet die Gruppe unter Anleitung die alten Obstbäume der Kapuziner.

Oft kommen auch Studierende vorbei, die einen Moment der Ruhe suchen oder Yoga im Garten machen. Dass diese Momente der Rekreation und Meditation auch Teil des Gartens und der Tradition der Kapuziner war, ist den Gärtnern bewusst und soll beibehalten werden.

Seit April diesen Jahres können Studierende der Biodidaktik im Garten auch ein Modul belegen. Im Kurs „Grundlagen und praktische Umsetzungsbeispiele für nachhaltige Entwicklung“ lernen sie nicht nur, wie eine nachhaltige Gartenplanung und die biologischen Zusammenhänge in Ökosystemen funktionieren, sondern auch, wie man einen Garten in der Schule nutzen kann. Es wird im laufenden Wintersemester in Form eines „Imkermoduls“ fortgeführt, welches sich hauptsächlich auf Bienen und Imkerei konzentriert

Kinder professionell begleiten

Auf einen wachsenden Bedarf an qualifizierten Pädagoginnen und Pädagogen im Arbeitsfeld „Kindheit und Jugend“ reagiert ein Studiengang an der Fakultät für Soziale Arbeit, der nun die ersten Absolventen verabschiedete.

► Von C. Flemming und J. Kratzmann

Fast wöchentlich wird in den Medien drüber berichtet: In ganz Deutschland fehlt es an qualifiziertem Personal für die Arbeit im Elementar- und Jugendbereich, und dies nicht erst seit dem im August 2013 eingeführten Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr. Gute Tendenzen sind laut dem Bildungsbericht 2014 bereits zu verzeichnen: So ist die Zahl des pädagogischen Personals in Kindertageseinrichtungen in Deutschland seit 2006 um 40% gestiegen. Aber: Für ein kindgerechtes und pädagogisch sinnvolles Betreuungsverhältnis in Kitas fehlen derzeit deutschlandweit 120.000 Erzieherinnen und Erzieher, so die Bertelsmann Stiftung im Juli 2014. Und auch im Bildungsbericht wird deutlich: Quantität allein reicht nicht aus, um dem wichtiger gewordenen Bildungsauftrag der Kindertagesbetreuung und den wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen in diesem Bereich möglichst gut gerecht zu werden. Zukünftig muss es wieder verstärkt um die Qualität der Betreuung gehen, damit allen Kindern ein hohes Maß an frühkindlicher Bildung und Förderung gewährt werden kann.

Die KU hat auf die Nachfrage nach qualifizierten Pädagoginnen und Pädagogen im Arbeitsfeld der Kindheit und Jugend reagiert. Sie bietet seit dem Wintersemester 2010/2011 den Bachelorstudiengang „Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend“ (BEKJ) an der Fakultät für Soziale Arbeit an. Im Rahmen des Studiums können Schulabgängerinnen mit fachgebundener und allgemeiner Hochschulreife den Bachelor of Arts in 7 Semestern erlangen. Das Studienangebot ist auch der Einstieg in ein hochschulisches Studium für bereits ausgebildete Fachkräfte

aus dem Arbeitsfeld erzieherischer Berufe mit Hochschulzugangsberechtigung. Diese können ihren Bachelorabschluss bereits nach 5 Semestern erreichen. Im Laufe des Studiums werden die Studierenden auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden zu selbständigem Handeln in der professionellen Bildungs- und Erziehungsarbeit befähigt. Christliche Wertorien-



Pioniere am Ziel: Verabschiedung des ersten Studienjahrgangs „Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend“ im vergangenen Frühjahr.

tierung und ethische Reflexionen sind weitere wesentliche Bestandteile des Professionalisierungsprozesses während des Studiums.

Manch einer mag sich vielleicht die Frage stellen, ob für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ein Hochschulabschluss dringend nötig sei. In den Ländern der EU ist dies eher die Regel als die Ausnahme, wengleich die Qualifikationsprofile sehr unterschiedlich sind. Und auch in Deutschland werden Kindertageseinrichtungen heutzutage vielmehr als Bildungseinrichtungen begriffen. Es gilt, Kinder mit unterschiedlichen sprachlichen, kulturellen und sozialen Hintergründen individuell und professionell zu begleiten und zu fördern. Und dafür brauchen die

Fachkräfte vielfältige Kompetenzen, die im Laufe des BEKJ-Studiums vermittelt werden.

Wie aber sind die Berufsaussichten von Kindheitspädagoginnen? Eine von der „Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte“ (WiFF) 2012 durchgeführte Absolventenstudie zeigt, dass keine der befragten Absolventinnen unfreiwillig arbeitslos ist, und fast die Hälfte der Befragten eine Leitungsposition innehat. 70% der Kindheitspädagoginnen sind in frühpädagogischen Arbeitsfeldern wie Krippen und Kindertageseinrichtungen tätig. Andere mögliche Tätigkeitsfelder sind die Fachberatung, heilpädagogisch-therapeutische Arbeitsbereiche, beratende Arbeitsbe-

reiche, die pädagogische Arbeit an Schulen sowie die Arbeit an Hochschulen bzw. Forschungsinstituten. Der Studiengang der Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend in Eichstätt bereitet zudem auch auf die pädagogische Arbeit in Einrichtungen der Jugendbildung und -erziehung vor – ein Arbeitsfeld, das insbesondere vor dem Hintergrund des Ausbaus von Ganztagschulen auch in Zukunft viele gut ausgebildete Fachkräfte benötigen wird.

Claudia Flemming ist Studiengangskordinatorin an der Fakultät für Soziale Arbeit.

Prof. Dr. Jens Kratz ist Professor für Pädagogik der Frühen Kindheit an der Fakultät für Soziale Arbeit.



Logistik-Tour durch alle Branchen

Unterschiedliche Waren bringen unterschiedliche logistische Herausforderungen mit sich. Im Rhein-Main-Gebiet besuchten Studenten der KU Pharma-Konzerne, Frachtunternehmen und Lebensmittel-Großhändler.

► Von Erdmuthe Ellmann u. Anna Kraus

20 Master- und Bachelor-Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt führte die diesjährige Exkursion des Fördervereins „logIN“ in die Region um Frankfurt am Main. Der Verein unterstützt Forschung und Lehre rund um das Thema Logistik. Erste Station der Gruppe war das Pharma- und Chemieunternehmen Merck mit Werk und Stammsitz in Darmstadt. Hier konnten die Studenten bei einer Besichtigung des gesamten Werksgeländes die Besonderheiten bei Trans-

portunternehmen TNT in Wiesbaden, das dort sein drittgrößtes Sortierzentrum betreibt. Dort wurde das Paketsortierungssystem vorgeführt und die Herausforderungen bei der Sortierung und Versendung von Paketen, Dokumenten und Fracht beschrieben.

Tags darauf ging es bereits sehr früh in Richtung Flughafen. Bei einer ausführlichen Rundfahrt, u.a. über das Vorfeld und zum Lufthansa A380-Wartungcenter, informierten sich die Teilnehmer über das aktuelle Geschehen sowie die Geschichte und zukünftige Entwicklung des Flughafens. Anschließend wurden Praktikumsmöglichkeiten und das Traineeprogramm vorgestellt. Den Nachmittag verbrachten die Studenten im Courier Terminal von „time:matters“ in der Cargo City Nord. Die Firma ist der Experte für nationale und internationale Special Speed Logistics zur Beförderung hocheiliger und besonders wichtiger Dokumente und Materialien. Mittels maßgeschneiderter Logistik-Lösungen transportiert das Unternehmen beispielsweise zeitkritische Ersatzteile für Fujitsu Technology Solutions oder Blutstammzellen für das Zentrale Knochenmarkspender-Register.

Auf dem Programm der Gruppe stand auch ein Besuch bei Alliance Healthcare. Das Unternehmen bietet Apotheken und Pharmaherstellern integrierte Dienstleistungen für die

Distribution und Vermarktung von Arzneimitteln und Gesundheitsprodukten. In der Niederlassung Frankfurt werden etwa 60% der Medikamente automatisch kommissioniert. Beim interaktiven Rundgang durch das Lager durften die Studenten im manuellen Kommissionierbereich auch selbst einmal Hand anlegen und eine Sendung zusammenstellen. Außerdem wurde auf die speziellen Logistik-Lösungen für wärme- und bewegungsempfindliche Medikamente eingegangen.

Kennenlernen konnten die Studenten auch die Arbeit der „DB: Mobility, Networks and Logistics“. Als ein internationaler Anbieter von Mobilitäts- und Logistikdienstleistungen agiert der Deutsche Bahn Konzern weltweit in über 130 Ländern. Neben den Einstiegsmöglichkeiten für Studenten informierte die Deutsche Bahn in verschiedenen Vorträgen über die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder des Konzerns, wie zum Beispiel das Bahnhofsmanagement in der Region Frankfurt. Besonders begeistert waren die Studenten von der Besichtigung des Railport in Darmstadt, bei der unter anderem eine Rangierlok vorgeführt wurde und die Studenten die Steuerung einer Lok direkt im Führerhaus kennenlernen konnten.

Der letzte Tag der Tour begann mit einer Besichtigung des Transgourmet Lagerstandorts in Riedstadt. Im Trocken-, Frische- und Tiefkühlaglern wird hier ein umfangreiches Sortiment von Lebensmitteln und Verbrauchsgütern für Hotellerie, Gastronomie und die Betriebsverpflegung gelagert, kommissioniert und versendet. Abschließend ging es zum Logistikdienstleister BLG, der am Standort Frankfurt ein Multi-Channel-Lager für einen Klienten unterhält. In denkmalgeschützten Gebäuden der ehemaligen Neckermann Gruppe wird hier Lagerhaltung und Kommissionierung unter erschwerten Bedingungen gemeistert. Trotz eines modernen Logistiksystems mit Hochregallagern müssen aufgrund der Gebäudestruktur immer wieder individuelle Lösungen gefunden werden, um die hohe Qualität zu gewährleisten.



port, Lagerung und Verarbeitung von chemischen Bestandteilen und Arzneimitteln kennenlernen. Zusätzlich informierte ein Supply Chain Manager in einem Vortrag über die entsprechende Struktur des Unternehmens. Im Anschluss ging es zum



Erdmuthe Ellmann und Anna Kraus studieren an der KU den Masterstudiengang Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Management Science. Sie sind beide Mitglied im Vorstand des Vereins „logIN“.

Anschub für die Internationalität

Seit über zehn Jahren bietet die KU in Kooperation mit dem Institut d'études politiques (IEP) in Rennes den deutsch-französischen Studiengang Politikwissenschaft an. Der deutsche „Vater“ des Programm wurde zum Jubiläum geehrt.

► Von Christina Rüther

„Ein gut etablierter, stark integrierter Studiengang mit origineller regionaler Verortung“, so fasste ein deutsch-französisches Gutachtergremium 2014 die Stärken des deutsch-französischen integrierten Studiengangs Politikwissenschaft (DFS) an der KU in Kooperation mit dem „Institut d'Etudes Politiques de Rennes“ (IEP) zusammen. Rund ein Jahr nachdem der Studiengang sein zehnjähriges Bestehen gefeiert hat, ist der Eichstätt-Programmbauftragte und Initiator des Studiengangs, Prof. Dr. Klaus Schubert, zum 30. September 2014 in den Ruhestand gegangen. Über 100 DFS-Absolventen hat er durch das Studium begleitet.

Anfangs erschien eine Kooperation zwischen einer beschaulichen bayerischen Stadt mit gut 13.000 Einwohnern und einer pulsierenden Stadt im französischen Westen mit über 200.000 Einwohnern – Métro, Oper, zahlreiche Kneipen und Festivals inklusive – nicht auf Anhieb harmoniefähig. Darüber hinaus unterscheiden sich die Lehrkulturen an beiden Hochschulen so stark, dass ein gemeinsames Studienprogramm jahrelanges Kopfzerbrechen verursacht hat. Der Bologna-Prozess, der zur Harmonisierung der Studienangebote in Europa beitragen sollte, hat die Kooperation noch erschwert: Während die KU sich den europäischen Vorgaben angepasst hat, bewahrt Rennes seine nationalen Besonderheiten und verleiht etwa sein Abschlussdiplom erst nach fünf Jahren. Auch die Rechtswege sind verschieden: Bevor in Eichstätt eine Prüfungsordnung vom Ministerium überhaupt genehmigt wird, ist die nächste Version in Rennes bereits beschlossen. Schließlich hat es nahezu zehn Jahre gedauert, bis beide Verwaltungen die deutsch-französischen Zeugnisse an-

satzweise erstellen können. Als ein Mann der „praktischen Lösungen“, so der Soziologe und ehemalige Direktor des IEP, Erik Neveu, hat Klaus Schubert viel zum Gelingen der Kooperation beigetragen. Ulrike Huet, die in Rennes den Studiengang gemeinsam mit Klaus Schubert auf den Weg gebracht hat, schätzt sein pragmatisches Vorgehen sowie seine Beständigkeit und freundliche Offenheit. Für die lange und gute Zusammenarbeit dankt zum Abschied auch Jochen Hellmann, Generalsekretär der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH), Klaus Schubert. Die DFH begleitet und fördert den Studiengang seit Beginn.

Anlässlich der 10-Jahres-Feier des Studiengangs im Dezember 2013 würdigten Studierende und zahlreiche Absolventen den scheidenden Programmbeauftragten Klaus Schubert mit „standing ovations“. Die Absolventen sind heute in der ganzen Welt verteilt: So etwa bei Caritas International in Kolumbien, der Deutschen Presseagentur in Moskau, bei den Vereinten Nationen in Kenia – oder wie ein großer Teil von ihnen in Brüssel, Paris oder Berlin. Inzwischen prägen die Studierenden des deutsch-französischen Studiengangs auch das Fach Politikwissenschaft an der KU entscheidend mit: „Die DFS-Studierenden, Deutsche und Franzosen gleichermaßen, bereichern unsere Seminare“, lobt der Politikwissenschaftler Klaus Stüwe. Die Politikwissenschaftlerin aus Rennes, Dominique Maliesky, schätzt an Klaus Schubert insbesondere seinen Respekt für die Studierenden. Das gilt

nicht nur im deutsch-französischen Studiengang: Tobias Pott, der noch zu Zeiten des Masterstudiums bei Klaus Schubert studiert hat, erinnert sich an dessen besondere Art, Diskussionen und unterschiedliche Sichtweisen im Seminar zuzulassen. Für Antonina Zykova ist Klaus Schubert fachlich und persönlich auch ein fester Bestandteil des Masters „Internationale Beziehungen“, den er etwa zeitgleich mit dem DFS auf den Weg gebracht hat: „Er gehörte zu den wenigsten Professoren, die sich für den postsozialistischen Raum interessierten und sich auch auf diesem Gebiet auskannten“, so Zykova. Wer Klaus Schubert



auf den DFS reduziert, greift zu kurz. Aber mit diesem hat er an der KU Spuren hinterlassen: „Mit der Initiierung des Deutsch-Französischen integrierten BA- sowie MA-Studiengangs Politikwissenschaft hat Klaus Schubert nicht nur einen großen Beitrag für die Entwicklung der Politikwissenschaft an der KU geleistet, sondern auch der Internationalisierung der gesamten Universität einen großen Schub versetzt“, so Manfred Bocker, Politikwissenschaftler und ehemaliger Vizepräsident der KU.

Prof. Dr. Klaus Schubert, Mit-Initiator und langjähriger Leiter des deutsch-französischen Studiengangs Politikwissenschaft, bei der Feier zum 10-jährigen Bestehen der Partnerschaft.

Dr. Christina Rüther ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Außenpolitik und Internationale Politik. Sie ist Programmbauftragte des deutsch-französischen Studiengangs Politikwissenschaft.



Raus aus dem Klassenzimmer

Studentinnen und Studenten der KU haben eine Broschüre konzipiert, die außerschulische Lernorte im Altmühltal vorstellt. Eine spannende Entdeckungsreise in Natur, Museen, Burgen und Infozentren.

► Von Edgar Mayer

Das Klassenzimmer verlassen, Natur und Geschichte erleben – wo gäbe es dafür bessere Möglichkeiten als in einem Naturpark! Gerade in der heutigen Zeit, in der wir mangelnde direkte Erfahrungen mit der Wirklichkeit beklagen, weil die Kinder heute

vieles durch die Medien erfahren und lernen, macht es Sinn, ihnen die unmittelbare Begegnung mit der nahen Umwelt für ihr Lernen zu erschließen. Das Aufsuchen von Lernorten außerhalb der Schule - der Unterrichtsgang in die Natur, zu kulturel-

len und historischen Stätten oder Versorgungseinrichtungen und Wirtschaftsbetrieben hat eine lange didaktische Tradition. Es soll den Schülerinnen und Schülern die „originale Begegnung“ mit den Dingen, wie es Heinrich Roth (1957) schon vor langer Zeit, in den 1950er Jahren - genannt hat, ermöglichen.

Viele Themen des Lehrplans, insbesondere für den Bereich des Sachunterrichts, legen es nahe, Orte außerhalb der Schule in die Unterrichtsplanung mit einzubeziehen und für das Lernen der Kinder didaktisch zu nutzen. Vor diesem

Hintergedanken konzipierte im Sommersemester 2013 ein Team um Prof. Dr. Klaudia Schultheis (Grundschulpädagogik und -didaktik) ein Seminar zum Sachunterricht, das mit dem Thema „Lernen an außerschulischen Orten“ vertraut machen sollte.

Bei der Planung entstand die Überlegung, dass es in unserer Region zahlreiche Angebote gibt, die mit viel Sachverstand auch als Orte des Lernens konzipiert wurden und fungieren. Nach einiger Recherche generierte sich die Erkenntnis, dass es eine große Hilfe wäre, wenn die vielen interessanten Orte an einer Stelle übersichtlich und mit den wesentlichen Informationen versehen, zusammengefasst wären. So entstand die Idee, mit den Studierenden eine Broschüre zu exponierten außerschulischen Lernorten in der Region um Eichstätt erstellen. Der zuständige Umweltpädagoge Johann Bauch sowie Karin Hradetzky vom Naturparkzentrum Altmühltal waren sofort offen für diese Projektidee und gaben Hilfestellungen und wertvolle Anregungen, besonders bei der Auswahl von relevanten Orten.

So wurde das Projekt „Lernorte im Naturpark Altmühltal“ schließlich Teil des Seminars im letzten Sommer – mit der Idee, eine Broschüre zu gestalten, die für Lehrerinnen und Lehrer, aber auch für Eltern informativ und ansprechend ist. Sie sollte eine Hilfe sein, Unterrichtsgänge im Rahmen des Schulunterrichts zu gestalten, aber auch für Eltern interessante Angebote für die sinnvolle Freizeitgestaltung mit Kindern geben. Im Rahmen ihrer praktischen Arbeit suchten die Studierenden mit großer Begeisterung die einzelnen Orte auf, sprachen mit Verantwortlichen, sammelten und sortierten Informationen wie Öff-

nungszeiten, Webadresse und Anfahrtswege. Auch gehörte es zu einer Erkundungsaufgabe, herauszufinden, ob die Lernorte behindertengerecht sind oder Barrieren vorhanden sind. Weiterhin hatten die Studierenden die Aufgabe die pädagogischen Konzepte und besonderen Glanzpunkte der einzelnen Orte genauer zu untersuchen. Qualitativ hochwertige Fotos mussten gemacht werden, ebenso durchleuchteten sie die nähere Umgebung des Lernstandortes, um noch weitere Tipps geben zu können. Mit eingeflossen sind auch die Beobachtungen bzw. Äußerungen der Kinder, denn es galt für die Studierenden auch darauf den Fokus zu richten, wie Kinder lernen und wie sie sich Lernräume aneignen.

Im Juli 2013 fand ein interaktiver „Gallery Walk“ in den Räumen der KU statt, bei dem die Arbeitsergebnisse der einzelnen Gruppen sehr plastisch, originell und mit viel Liebe und Aufwand präsentiert wurden. Jede Arbeitsgruppe stellte ihre Ergebnisdokumentationen an einer Station aus und stand den Galeriebesuchern der anderen AGs für Fragen zur Verfügung.

Anfang Juni dieses Jahres wurde nun die Broschüre der Öffentlichkeit im Beisein des Eichstätter Landrats Anton Knapp sowie vieler Lernstandsvertreter der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit Hilfe eines professionellen Layouts durch Helga Partikel sowie der fachlichen und finanziellen Unterstützung des Naturparkzentrums Altmühltal gelang es, die Ergebnisse der Recherchen vor Ort zu einer ansprechenden und hochwertigen Publikation zusammenzufassen. Entstanden ist eine Broschüre, die zu einer spannenden Entdeckungsreise durch Naturlebensräume, Burgen, Informationszentren, Museen und Steinbrüchen einlädt und bietet Einheimischen wie Touristen, in erster Linie aber Schulklassen und Familien vielfältige Erlebnisse und einzigartige Lernerfahrungen an.

Die Broschüre „Außerschulische Lernorte“ ist auch online verfügbar www.naturpark-almuehltal.de



Eine besondere Attraktion bei der Projektpräsentation war ein Falke vom Schloss Rosenberg bei Riedenburg, dessen Falknerei zwei Studentinnen als Lernort vorstellten.



Edgar Mayer war von 2008 bis 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik und ist seit August dieses Jahres stellvertretender Leiter der Grund- und Mittelschule Großmehring.

Gut vorbereitet ins Ausland

Ein Semester im Ausland zu absolvieren um fachliche/interkulturelle Kompetenzen zu erwerben – diese Chance nutzen zeitweise bis zu 20 Prozent der Studenten an der Fakultät für Soziale Arbeit.

► Von Monika Pfaller-Rott

Die Intentionen, um ein Semester im Ausland zu absolvieren, sind vielfältig: Studierende des Masterstudiengangs Soziale Arbeit nutzen diese Zeit zur Datenerhebung für ihre Forschungsarbeit z. B. in Litauen, den USA oder Kolumbien; Studierende der BA Studiengänge Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend (BEKJ) und Soziale Arbeit erstellen Analysen zur komparativen Pädagogik bzw. Sozialen Arbeit.

Aufgrund der freien Auswahl der Arbeitsfelder (z.B. Frühkindliche Pädagogik, Jugendsozialarbeit, Gesundheit/Alter/Rehabilitation, Familienhilfe, Internationale Soziale Arbeit) bzw. der Gastländer können die BA Studierenden ihr praktisches Studiensemester auf fünf Kontinenten absolvieren.

Es gibt zwei maßgebliche Kriterien für die Genehmigung der Praktikumsstelle: stabile politische Lage im ausgewählten Land und eine adäquate professionsspezifische Betreuung und Anleitung innerhalb der Praktikumsstelle. In den letzten Jahren wuchs die Zahl der mit der Fakultät kooperierenden Institutionen auf über 70 an – von Kanada bis Neuseeland, Chile bis China.

Die Begleitung der Studierenden mit internationalem Interesse erfolgt vom ersten bis zum letzten Semester. Ab dem ersten Semester werden die Studierenden der Fakultät auf ihren Aufenthalt im Ausland in Kooperation mit dem Internationalen Büro der KU, dem Referat Weltkirche der Diözese Eichstätt und kirchlichen Hilfswerken fachlich und organisatorisch intensiv vorbereitet. Um sicher zu stellen, dass sich die Studenten u.a. mit den soziokulturellen, politischen, und wirtschaftlichen Kontexten und Besonderheiten in ihrem Aufenthaltsland wissenschaftlich aus-

einandergesetzt haben, präsentieren sie ihre Ergebnisse u.a. in einem Vortrag über Land, Soziale Arbeit/Pädagogik und konzeptionelle Ausrichtung der Praktikumsstelle.

Während des praktischen Studiensemesters erfolgt ein engmaschiger fachlicher Austausch z.B. über wissenschaftliche Berichte zu Pädagogik/Soziale Arbeit/Forschung (Theorien/Methoden) im Gastland. Die Zufriedenheit der Studierenden bezüglich dieser Betreuung zeigt sich beispielsweise durch das letzte Hochschulranking: die Unterstützung von Auslandsaufenthalten durch die Beauftragte liegt dabei auf einen der ersten fünf Plätze deutschlandweit.

Im Anschluss an die Praktischen Erfahrungen im Ausland bietet die Fakultät eine Internationale / Interkulturelle Forschungswerkstatt an zur ersten Forschungsfokussierung (Analyse, Diskussion, Evaluierung ausgewählter Aspekte der Internationalen Sozialen Arbeit) an. Nicht selten ergeben sich daraus interkulturelle / internationale Themenbereiche, mit denen sich Studierende in engmaschiger Begleitung bis zur BA-Thesis / MA-Thesis wissenschaftlich auseinandersetzen. Um sprachliche Barrieren zu überwinden belegen Studierende der Fakultät Sprachkurse, insbesondere Fachenglisch. In enger Kooperation mit dem Sprachenzentrum werden außerdem Französisch-, Portugiesisch- oder Türkischkurse angeboten.

Die Fakultät für Soziale Arbeit unterhält zahlreiche Kooperationen

mit Dozenten in unterschiedlichen Ländern. So erhalten die Studierenden mehrmals im Semester die Gelegenheit interessante Vorträge von Lehrenden aus beispielsweise Tschechien, Kuba, Kolumbien und Indien zu hören. Aus diesen Fachtagungen oder Gastvorträgen bahnen sich nicht selten Praktikumsplätze an. Zahlreiche Forschungsprojekte an der Fakultät zeigen außerdem die internationale Ausrichtung ebenso wie Publikationen in den Forschungsreihen ISIS und ERIS.

Eine besondere Beachtung liegt auf der Sozialen Arbeit in Osteuropa. Daraus werden Exklusionen nach



Besuch bei einer Praktikumsstelle in Arusha (Tansania) im Arbeitsbereich „Woman Empowerment“, ländliche Entwicklung und Bildung.

Litauen, Tschechien, Ukraine, Polen angeboten; zudem bestehen nun auch Kooperationsvereinbarungen mit den Universitäten in Kaunas/Litauen und Tartu/Estland. Im Rahmen des BA-Studiengangs Pflegewissenschaft entsteht aktuell eine Kooperation mit der Katholischen Universität Beira/Mosambik. Prof. Arno Drinkmann und Dr. Monika Pfaller-Rott besprachen vor Ort die ersten Schritte für einen gemeinsamen Kooperationsvertrag.



Dr. Monika Pfaller-Rott ist Beauftragte für Internationales an der Fakultät für Soziale Arbeit der KU.

Würde durch Schönheit vermitteln

Die Nichtregierungsorganisation AVSI unterstützt Sozial- und Bildungsprojekte in Entwicklungsländern. Kinder und Jugendliche sollen dabei vor allem ein gestärktes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten erhalten.

► Von Teresa Braun u. Florian Kluger

Mit leuchtender Krawatte blickt ein kleiner Junge aus Kenia heiter in die Augen des Betrachters. Im Hintergrund sind einfache, mit Wellblech gedeckte Hütten von Kibera, einem Vorort-Slum von Nairobi, zu sehen. Eine Eisenbahnstrecke führt durch müllverschmutzte Landschaften. Der bewölkte Himmel prägt die Stimmung. Trotz der allgegenwärtigen Armut strahlt der kleine Junge ein stolzes Selbstbewusstsein und fröhliche Zufriedenheit aus. Er ist Schüler der Little Prince-Primary

Ecuador zusammengestellt. Bei einem internationalen Kongress in Rimini war diese unter dem Titel „Generating Beauty – New Beginnings at the End of the World“ zu sehen. Teresa Braun, Dr. Florian Kluger und Peter Zanker von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt haben auf Initiative von Dr. Martin Groos (International Office) die Ausstellung und den Kongress in Rimini besucht und mit Verantwortlichen von AVSI gesprochen.

John Waters dokumentiert Erfolgsgeschichten katholischer Bildungsarbeit. Er interessiert sich für das Erfolgsprinzip

der unterschiedlichen Projekte und er versucht seine Eindrücke in stimmungsvollen Bildern festzuhalten. Bei den Aufnahmearbeiten und in der Begegnung mit den Menschen vor Ort hatte er eine wichtige Erkenntnis:

„Wir dürfen

uns nicht von der Armut und den äußeren Umständen überwältigen lassen. Wir müssen unsere Haltung ändern und uns von der Person anrühren lassen. Nicht dem Armen begegne ich, sondern einem Menschen mit Wert und Würde.“ An dieser Stelle setzen die Konzepte der dokumentierten Einrichtungen an und versuchen durch die Erziehung zur Schönheit bei den Schülern ein Bewusstsein für die eigene Würde zu wecken.

Die Schulprojekte von AVSI versuchen Jugendlichen eine Zukunftsperspektive zu bieten: Weniger durch das

Angebot neuester Unterrichtsmaterialien, sondern vielmehr durch die Stärkung der Persönlichkeit und der Gestaltung einer positiven Atmosphäre. Durch die Entdeckung der Schönheit in sich und den Dingen soll Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt werden. Als wesentlicher Schlüssel dazu dient eine solide Bildung in einer „schönen“ Umgebung. Die leuchtende Krawatte des kleinen Jungen aus Nairobi fängt diese Sichtweise ein.

Auch an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt ist mit KUGanda (www.kuganda.org) ein internationales Bildungsprojekt angesiedelt, das in Uganda mit AVSI zusammenarbeitet. Ziel des Projektes ist es, Studierende bereits während ihres Studiums mit verschiedenen Bildungskontexten in Berührung zu bringen. Geschärft werden soll der Blick für Bildungsgerechtigkeit und kulturübergreifendes Lernen. Jedes Jahr fahren deshalb Eichstätter Studierende und Dozierende nach Kampala, um gemeinsam mit den dortigen Lehrkräften Workshops durchzuführen und Unterrichtsmaterial zu entwickeln. Durch Team-Teaching werden pädagogische Ideen und Konzepte erprobt. Gezieltes Fundraising hilft Unterrichtsmaterial, Bücher und Lehrmittel zu finanzieren.

Die neueste Herausforderung besteht im Aufbau einer satellitengestützten Internetverbindung, um den pädagogischen Austausch zu unterstützen. Die Leiterin des Projektes, KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien, erklärt: „Wir erarbeiten gemeinsam mit den ugandischen Lehrkräften Methoden und Arrangements, die trotz der großen Anzahl der Kinder einen Unterricht ermöglichen, der die Würde eines jeden Kindes in den Mittelpunkt stellt.“ Der internationale Vergleich katholischer Schulen hilft, deren Profilentwicklung voranzutreiben. Die Ausstellung in Rimini und die Erfahrungen aus Uganda zeigen, dass hierbei immer der Mensch mit seinem Wert und seiner Würde im Zentrum steht. Die Eichstätter Delegation hat in Rimini wertvolle Impulse für die Forschungsarbeit an der KU bekommen.



SIMONE DE MARCO BY COLLARINO & MORANDI

School, die von der internationalen katholischen NGO AVSI unterstützt wird. Für eine von AVSI in Auftrag gegebene Ausstellung hat der irische Journalist John Waters eine Fotoreportage zu katholischen Bildungseinrichtungen in Kenia, Brasilien und



Teresa Braun ist wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik.

Dr. Florian Kluger ist Akad. Rat an der Professur für Liturgiewissenschaft.

Hilfe für missbrauchte Jugendliche

Mit der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz der KU gibt es seit einem Jahr einen Anlaufpunkt für Kinder und Jugendliche, die nach körperlicher oder sexualisierter Gewalt traumatisiert sind.

Die Hochschulambulanz ist eingebunden in ein bundesweites Forschungsprojekt unter Leitung des Lehrstuhls für Biologische und Klinische Psychologie (Prof. Dr. Rita Rosner), in dem eine neue Form der Psychotherapie für solche jungen Patienten erforscht wird. Die in Ingolstadt angesiedelte Ambulanz wurde nun mit einem Fachtag, der große Resonanz hatte, auch offiziell eröffnet. „Anstatt 50 bis 60 erwarteten Gästen haben ca. 150 interessierte Psychotherapeuten, Ärzte, Sozialarbeiter, Schulpsychologen sowie Vertreter von Beratungsstellen, Jugendamt und Polizei teilgenommen“, berichtet der stellvertretende Leiter der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz Dr. Patrick Fornaro. „Die gute Resonanz, die das Treffen hatte, spiegelt deutlich wider, wie wichtig solche Angebote in der Region sind und wie sehr sie fehlen. Wir können zwar die vorhandene Versorgungslücke allein nicht schließen. Für die Zukunft ist aber geplant, die Erkenntnisse über neue und wirksame Therapiemöglichkeiten verstärkt an niedergelassene Therapeuten weiterzugeben“, erklärt der Psychologe.

Die Vorstudie für die neue Form der Psychotherapie für Jugendliche war vielversprechend und zeigte erste Erfolge. Bei der Therapie geht es darum Jugendliche, die traumatische Erfahrungen machen mussten, altersgerecht zu behandeln und auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Das bundesweite Forschungskonsortium unter Leitung von Professor Rosner wird vom Bundesforschungsministerium mit 1,4 Millionen Euro gefördert. Seit verganginem Herbst läuft die Hauptstudie in Berlin, Frankfurt und Ingolstadt mit 30 Probanden pro Standort.

Internationale Studien gehen davon aus, dass etwa 20% der Mädchen und 8% der Jungen im Kindes- oder frühen Erwachsenenalter körperlich missbraucht werden. Viele Kinder und Jugendliche erkranken daraufhin an der Posttraumatischen Belastungsstörung, kurz PTBS genannt. Diese kann für den Betroffenen zu Einschränkungen in fast allen Lebensbereichen führen: Angstzustände, wiederkehrende belastende Erinnerungen, unkontrollierbare Aggressivität sowie Selbstverletzung sind Beispiele für mögliche Folgen. Häufig kommt es vor, dass die Be-



Das Team der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz um Prof. Dr. Rita Rosner (Mitte).

troffenen im späteren Leben an Partner geraten, die sie ebenfalls misshandeln oder unterdrücken.

Eine spezielle, wissenschaftlich geprüfte Therapieform gab es für die Betroffenen jedoch bisher nicht. Jugendliche wurden mit unspezifischen Verfahren behandelt, die nicht auf die Bedürfnisse von Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren zugeschnitten waren. Diese Lücke möchte das Forschungsteam schließen und will mit seiner Studie eine kognitive Verhaltenstherapie etablieren, die genau auf die typischen Rahmenbedingungen bei Jugendlichen – wie Stimmungsschwankungen oder den schulischen Alltag – eingeht. Besonders die kurze Dauer der Therapie ist ein Ansporn für die Betroffenen. „Einen Therapieerfolg erst nach zwei Jahren Behandlung festzusetzen klingt für einen Jugendlichen nicht sehr motivierend“, sagt Patrick Fornaro. In der intensiven Phase der neuen Therapie kommen die Betroffenen drei bis viermal wöchentlich zur Behandlung und können erfahren, dass sich schon nach einer Gesamtdauer von vier Monaten eine deutliche Besserung einstellen kann. Mit den offiziellen Forschungsergebnissen wird Mitte 2016 zu rechnen sein. Interessierte Jugendliche können sich für ein erstes unverbindliches Gespräch bei der Ambulanz in Ingolstadt melden.



Weitere Informationen unter
www.traumatherapie-jugendliche.de



Gnade vom milden Monarchen

Gnadengesuche an den Kaiser waren zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation eine häufig praktizierte Form der Kommunikation, welche derzeit deutsche und österreichische Historiker untersuchen. Die vorgebrachten Anliegen spiegeln den damaligen Alltag wider.

► Von Ulrich Hausmann

Während die Mehrheit der Bundesbürger heute den möglichen Straferlass auf dem Gnadenwege nur für höchstrichterliche Urteile durch den Bundespräsidenten kennt – mediale Aufmerksamkeit erhielt zuletzt 2007 die Ablehnung für den ehemaligen RAF-Terroristen Christian Klar – sah die Welt vor etwa 400 Jahren noch anders aus: Neben den Adeligen und den Ständen wandten sich regelmäßig auch viele „einfache“ Bürger und Bauern, Frauen wie Männer christlichen und jüdischen Glaubens, an den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, um ihn um Gnade zu ersuchen. Dies erfolgte

te durch Supplizieren, d.h. durch das persönliche Einreichen einer schriftlichen Bitte (Supplik), mit der ein ritueller Akt der Supplikation einherging. Das lateinische Verbum supplicare bezeichnet eine flehentliche mit Kniefall vollzogene Bitte um Gnade, die sich offensichtlich vom römisch-antiken Kaiserkult auf das Sacrum Imperium übertrug. Die eingebrachten Suppliken ließ Kaiser Rudolf II. entweder durch seinen Reichshofrat bearbeiten oder nahm sich ihrer in Einzelfällen sogar persönlich an. Insgesamt sind ca. 7.800 Supplikenverfahren im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien überliefert. Knapp die Hälfte der bisher erfassten Bittschriften stammt von Untertanen aus den verschiedensten weltlichen und geistlichen Territorien

des Alten Reiches.

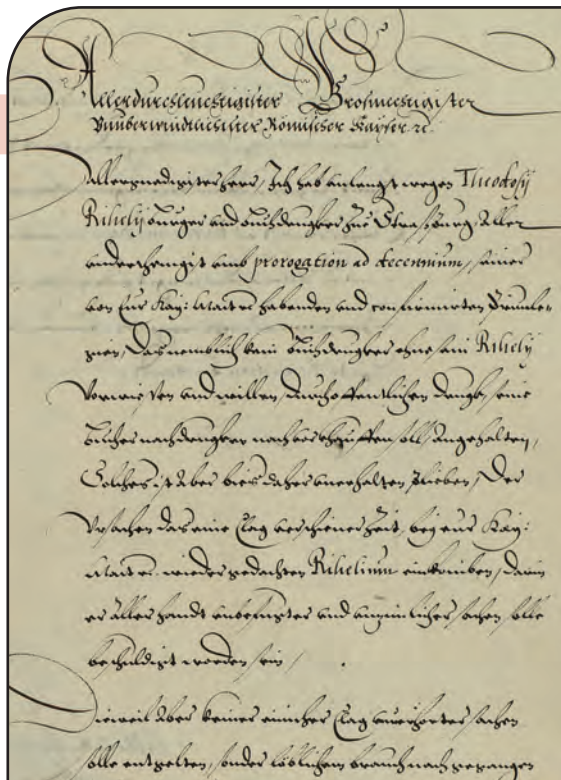
Die in dieser Form dem Kaiser vortragenen Anliegen der Untertanen rekrutierten sich aus allen Problemlagen des alltäglichen Lebens und umfassten etwa Bitten um Verleihung eines Privilegs für ein Gewerpatent, um die Legitimierung unehelicher Kinder, um die Begnadigung nach erfolgter Bestrafung durch die Strafjustiz ebenso wie Beschwerden über die Obrigkeit

bis hin zu Problemen bei der Einbringung von Schulden. Sie sind nicht, wie oft vermutet, auf Bitten von Straftätern um Begnadigung beschränkt, gleichwohl dieser Bereich einen großen Umfang einnimmt. Hinter diesen Bittbriefen verbergen sich Einzelschicksale von Menschen aus der frühneuzeitlichen Bevölkerung, die mit den konjunkturellen Entwicklungen bzw. den spezifischen Problemen hierarchisch geprägter Gesellschaftsstrukturen zu kämpfen hatten und die gegen die Normen des Eigentumsschutzes, der Ehe- und Familienordnung oder der Zünfte verstoßen hatten bzw. diese Normen zu ihrem Vorteil nutzen wollten. An den Kaiser zu supplizieren war mithin ein durchaus vertrautes Handlungsmuster und Teil einer weit verbreiteten politischen Praxis.

Diese Bittbriefe sind zugleich Ausfluss der kaiserlichen Reservatrechte und insbesondere seiner herrscherlichen Gnadengewalt. Über kaiserliche Privilegien wurden nicht nur Städten oder Klöstern, sondern auch zahlreichen Einzelpersonen bestimmte Vorrechte zugesprochen, wie etwa die Erteilung von Gewerbeprivilegien. Neben Nobilitierungen und Standeserhöhungen dispensierte der Kaiser auch von den Folgen einer unehelichen Geburt. Darüber hinaus gewährte er zahlreichen Personen Schutz durch die Ausstellung von Geleitbriefen. Und nicht zuletzt konnte er Begnadigungen für Straftäter vor territorialen oder städtischen Gerichten erwirken. Indem der Kaiser auf die Nöte und Sorgen der reichsmittelbaren Untertanen reagierte, konnte das Reichsoberhaupt seine Rechts- und Gnadengewalt ebenso herwie darstellen und damit autoritative Macht ausüben. Häufig wurden die Bitten mithin positiv beschieden, mitunter auch ohne genauere Prüfung der Sachverhalte.

Dieses Handlungsmuster der Untertanen im frühneuzeitlichen Reich plausibel zu machen ist ein erstes Anliegen des Projekts. Dabei wird ein bislang in der

Eine Bittschrift an Kaiser Rudolf II. Solche Suppliken waren bislang ein kaum beachteter Baustein politischer Ordnung der damaligen Zeit.



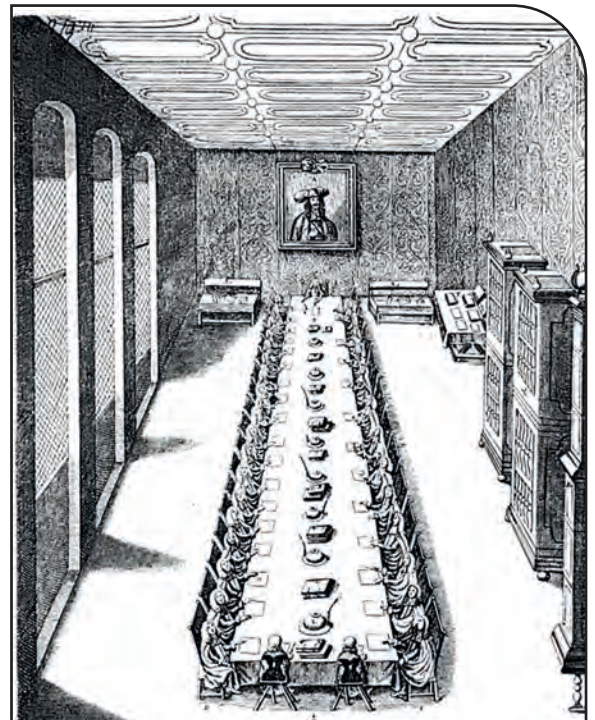
historischen Forschung kaum berücksichtigter Baustein der politischen Ordnung des Alten Reiches wie generell monarchischer Herrschaft in Europa um 1600 erstmals umfassend fokussiert. Das im April 2012 begonnene deutsch-österreichische Kooperationsprojekt (gefördert von DFG und FWF) wertet dazu die Überlieferung des Reichshofrates systematisch aus und möchte einen Beitrag zum besseren Verständnis des frühneuzeitlichen Supplikationswesens wie auch des Reichshofrates leisten. Ursprünglich als kaiserliches Beratungsgremium entstanden, war dieser mit dem Reichskammergericht eines der beiden Höchstgerichte, aber eben gleichermaßen auch Verwaltungsorgan für die kaiserlichen Reservatrechte und die daraus resultierende Gnadengewalt. Dabei wird auf der Basis einer Datenbank sowohl eine quantitative Analyse des überlieferten Archivmaterials vorgenommen, wie auch eine Einzelauswertung ausgewählter Supplikationsverfahren vorgelegt.

Gnadengesuche auch als konstruierte Geschichten zu lesen, gehört seit den frühen Arbeiten von Natalie Zemon Davis zu Frankreich zu den gängigen Interpretationsansätzen. Darüber hinaus werden die Texte im Rahmen dieses Projekts als Teil eines umfassenden Kommunikationsvorgangs zwischen supplizierenden Untertanen und dem Kaiser begriffen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass der Erfolg dieser Kommunikation darin begründet lag, dass beide Seiten - Kaiser wie Bittsteller - auf gleiche Handlungsorientierungen und Verhaltensnormen rekurrierten, die den Text der Supplik in spezifischer Weise sprachlich formten und in der Art, wie dies geschah, zugleich die kaiserliche Rechts- und Gnadengewalt aktualisierten und reproduzierten. So spiegelt sich das Kaiserbild der Bittsteller in der Rhetorik, Erzählstruktur und der Argumentation vielfach wider. Bereits der Entschluss zu diesem Schritt setzte das Wissen um die kaiserliche Gnadefunktion bei den Untertanen voraus sowie den Glauben und die Hoffnung, dass der Kaiser davon Gebrauch mache und seine Ent-

scheidung gegenüber den territorialen bzw. städtischen Obrigkeiten auch durchsetzen werde. Durch die Erschließung der Gegenüberlieferung in den territorialen und städtischen Archiven wird darüber hinaus das politische und soziale Umfeld einzelner Supplikanten ausgeleuchtet, um deren Handlungsstrategien sowie insbesondere den Erfolg oder Misserfolg ihrer Bittgesuche weiter zu beschreiben und zu erklären. Ein besonderes Interesse gilt dabei nicht zuletzt den Reaktionen der Landesfürsten und Städte auf die Interventionen des Kaisers in den eigenen territorialen Hoheits- und Machtbereich.

Neben den beiden Projektleiterinnen Prof. Dr. Sabine Ullmann (Eichstätt) und Prof. Dr. Gabriele Haug-Moritz (Graz) arbeiten Ulrich Hausmann und Christina Patz (Eichstätt) sowie Thomas Schreiber (Graz) an dem Projekt. Um dem speziellen Quellentyp der Suppliken gerecht zu werden und die vielfältigen Informationen unter verschiedenen Fragestellungen auswerten zu können, entwickelte das Grazer Zentrum für Informationsmodellierung in den Geisteswissenschaften eigens eine mehrfach relationale webbasierte Projektdatenbank, die das umfangreiche Datenmaterial für die Forschung erschließen und zur Verfügung stellen wird.

Nach einigen bereits 2013 erfolgten Vorstellungen des Forschungsvorhabens hat im Juni 2014 eine Tagung in Graz stattgefunden, auf der erste Ergebnisse in einem ausgewählten Kreis internationaler Experten diskutiert wurden. Auf dem Historikertag in Göttingen 2014, der unter dem Thema „Gewinner und Verlierer“ stand, erfolgte eine umfangreiche Präsentation der Forschungsbefunde im Rahmen einer eigenen Sektion unter dem Titel „Wenn aus Verlierern Gewinner werden“. Zu beiden Veranstaltungen ist ein Tagungsband, der die Ergebnisse des Projekts in den weiteren Kontext der frühneuzeitlichen Reichs- und Rechtsgeschichte stellt, in Vorbereitung. Zwei Dissertationen werden schließlich neben der webbasierten Datenbank im Rahmen des Projektes erstellt werden,



die sowohl aus der Perspektive der SupplikantInnen und ihren Obrigkeiten als auch der des Supplikenempfängers am Kaiserhof das Phänomen beleuchten. So behandelt der Projektteil Eichstätt die „Handlungs- und Wirkungsweisen von SupplikantInnen und ihren Obrigkeiten in ausgewählten süddeutschen Städten und Territorien“, der Projektteil Graz hingegen die „kaiserliche Rechts- und Gnadengewalt in actu“.

Der Reichshofrat entwickelte sich seit dem 16. Jahrhundert und diente als „Regierungsrat“ und „Behörde“ des Kaisers für dessen Funktionen als oberster Lehensherr, oberster Richter und Garant der Friedens- und Rechtsordnung.

Nähere Informationen bietet die projekteigene Internetseite www.suppliken.net



Ulrich Hausmann und Christina Patz sind wissenschaftliche Mitarbeiter des hier beschriebenen Projektes an der Professur für Vergleichende Landesgeschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit.



Prof. Dr. Sabine Ullmann ist an der KU seit 2006 Inhaberin der Professur für Vergleichende Landesgeschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit.

Vom Fließband in den Service

Wer bei Volkswagen nicht mehr in der Produktion arbeiten kann, für den bietet der Konzern intern eine so genannte Service Factory als neue berufliche Station, bei der Mitarbeiter im Dienstleistungsbereich zum Einsatz kommen. Eine produktive und sozial verträgliche Lösung.

► Von Lutz Hafering u. Bernd Halfar

Angesichts alternder Belegschaften stehen Unternehmen heute bei gleichzeitig wachsenden Effizienzdruck auf die Produktionsprozesse vor der Aufgabe, Mitarbeiter zu integrieren, die durch gesundheitliche Beeinträchtigungen nicht mehr ihre bisherigen Aufgaben wahrnehmen können. Die Lösungen sollen dabei sowohl betriebswirtschaftlich, volkswirtschaftlich und sozial akzeptabel sein. Im Prinzip lassen sich solche Herausforderungen durch drei Wege handhaben: durch die Internalisierung entsprechender Kosten in der Produktion, durch die Externalisierung der Kosten auf die sozialen Sicherungssysteme oder durch die Vermeidung von zusätzlichen Produktionskosten und zusätzlichen gesellschaftlichen Kosten. Ein Modell bietet das „Work2Work“-Programm der Service-Factory bei Volkswagen in Wolfsburg. Welche Kosten für das Unternehmen und für die Gesellschaft durch W2W entstehen und welche vermieden werden, welche Nutzen für Unternehmen und Gesellschaft damit hergestellt werden, wurde in einer Studie der Arbeitsstelle „NPO-Controlling/SROI“ analysiert.

Um das Work2Work-Programm bewerten zu können, haben wir in der Logik des Social Return on Investment verschiedene Transfer- und Wirkungsperspektiven eingenommen und daraus Nettokosten, vermiedene Kosten, Alternativkosten und Lebensqualitätseffekte ermittelt. Das Konzept des Social Return on Investment betrachtet Ausgaben für soziale, kulturelle, medizinische oder wissenschaftliche Zwecke als Investitionen, deren Erträge soweit wie methodisch möglich in Geldeinheiten,

ansonsten aber in nicht-monetären Erfolgsgrößen ausgewiesen werden. Die Frage, ob sich eine Investition lohnt, wird also nicht nur betriebswirtschaftlich beantwortet, sondern auch durch Einbezug gesellschaftlicher Effekte. Eine belastbare Antwort auf die Frage zu finden, ob sich ein soziales Programm, wie das Work2Work-Konzept, auch in einer „erweiterten Erfolgsrechnung“ lohnt, war Ausgangspunkt für unsere Studie.

Die Grundidee besteht darin, dass leistungsgewandelte Mitarbeiter, bei denen der Werksarzt eine irreversible Tätigkeitseinschränkung bezüglich ihres Arbeitsplatzes festgestellt hat, in einem anderen Tätigkeitsfeld durchaus voll einsatzfähig sein können. Die Service-Factory besteht seit 2007 unter diesem Namen als Business-Unit innerhalb des Werks Wolfsburg. Die Gegenstrategie des erneuten Insourcings entstand aus der Überlegung heraus, dass der Konzern Dienstleistungen von außen einkauft, die genauso gut von eigenen Mitarbeitern erbracht werden könnten, die ohnehin da sind und deren Fähigkeiten brach liegen, weil sie den „falschen“ Arbeitsplatz haben. Der Wunsch, die hier schlummernden Produktivitätspotenziale zu bergen und damit nicht nur wirtschaftlichen Nutzen zu generieren, sondern auch den Beschäftigten neue Perspektiven zu eröffnen, führte schließlich zur Gründung der Service-Unit als betrieblicher Rahmen und organisatorische Heimat eines neu geschaffenen Work2Work-Programms (W2W).

Die Service Factory als VW-Service-Unit erbringt eine Vielzahl von Dienstleistungen innerhalb (und außerhalb) des VW-Konzerns

(Werkschutz, Catering, Mobilitätsdienste, Gebäudemanagement, IT-Installationen, Büroausstattung, Veranstaltungstechnik etc.) zu Marktpreisen.

Die Frage nach den Kosten und Erträgen, die mit dem W2W-Modell verbunden sind, haben wir in einer Art chronologischer Prozessbetrachtung untersucht. Jeder dieser Prozessphasen haben wir dann die Kosten und Erträge des Unternehmens zugeordnet, die durch die Beschäftigung leistungsgewandelter Mitarbeiter entstanden sind, - oder aber, die vermieden wurden, und ebenso die Kosten und Erträge, die auf dem gesellschaftlichen Konto gebucht werden können. In dieser Perspektive betrachten wir das W2W-Programm nicht (nur) als sozialpolitisches Programm, sondern als eine Investition, die durch Volkswagen vorgenommen wird. Investitionen müssen sich lohnen, wie auch immer die Erträge solcher betrieblicher Programme definiert werden. Um Transparenz zu erzeugen, haben wir das W2W-Programm in typische Phasen zerlegt, einen typischen W2W-Beschäftigten statistisch ermittelt und Kosten und Erträge entsprechend analysiert und dargestellt.

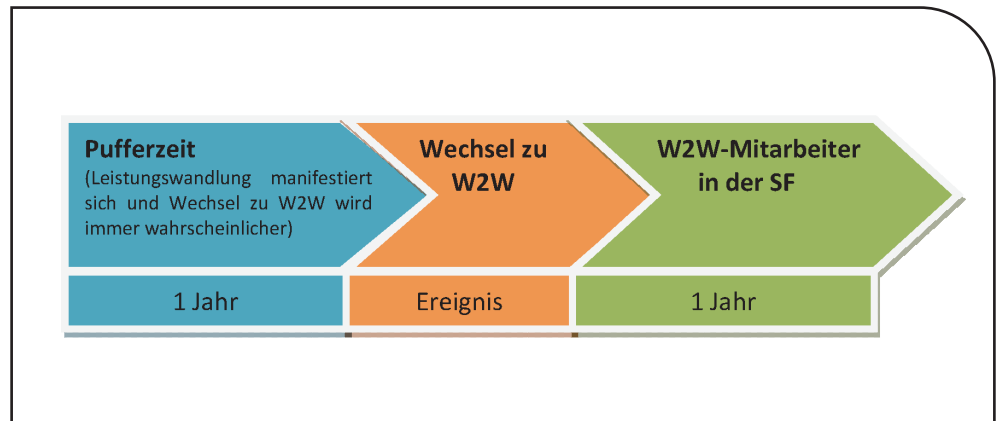
In der Phase, in der unsere Probanden „noch in der Produktion“ tätig sind, entstehen für die öffentliche Hand vermiedene Kosten an Sozialversicherungsleistungen und steuerfinanzierten Sozialleistungen (Arbeitslosengeldzahlungen (I und II), Übergangsgeldzahlungen oder Erwerbsminderungsrenten usw.) Aus Sicht des Unternehmens ergeben sich bei den einzelnen Unternehmensbereichen und Betriebsabteilungen durch Leistungswandlungen andere Verteilungen der Fehlzeiten, die dann für die Produktionsorganisation relevant sind, aber auch für die Verteilung der Kosten auf Kostenstellen. VW steuert die Autoproduktion durch Produktivitätsmaßen, die als „Pünktchenplan“ die durchschnittlich gewichteten Fehl-Zielzeiten des Vorjahres ebenso integriert wie die spezifischen Ist-Fehlzeiten

der jeweiligen Abteilung des Vorjahres. Der Pünktchenplan berücksichtigt bereits die relative Produktivität einer jeden Abteilung. Eine Berechnung der durch leistungsgewandelte Mitarbeiter in der Produktion entstehenden Kosten setzt an denjenigen Fehlzeiten an, die über dem Referenzwert liegen, der in der Produktion von VW bereichsspezifisch als Zielwert berechnet wird.

In der zweiten Phase findet der Wechsel von der Produktion in die Service-Factory statt. Diese Wechselphase schließt an die mehr oder minder unproduktive letzte Beschäftigungsphase an. Die Leistungsfähigkeit für Tätigkeiten in der Produktion ist deutlich eingeschränkt, die Ressourcen zur Kompensation im Team sind erschöpft, die Suche nach einer alternativen Beschäftigung steht an. Die nun entstehenden „Prozess-Wechselkosten“ umfassen diverse Transaktionskosten im „aufnehmendem Servicebereich“ (z.B. Arbeitsplatzgestaltung, Gesundheitsdienste, Einarbeitung) und im „abgebenden“ Produktionsbereich (z.B. Personalwiederbeschaffungskosten)

In der dritten Phase betrachten wir das „erste“ Jahr des leistungsgewandelten Mitarbeiters im Work2Work-Programm der Service-Factory. Das Finanzierungsmodell der Service-Factory sieht so aus, dass der Mitarbeiter eine Lohnsubvention aus dem Werkbereich von Volkswagen in Höhe von 57 % „mitbringt“. Die korrespondierende Refinanzierungsquote von 43% errechnet sich aus der Differenz des W2W-Budgets und den Einnahmen, die W2W für die zur Verfügungstellung von Personal an die Service-Factory erhält.

Der nicht-subventionierte Lohnanteil in Höhe von 43 % muss durch Erlöse der Service-Factory innerhalb des Konzerns, und in geringerem Maße auch durch externe Dienstleistungen finanziert werden. In diesem 43-prozentigen Eigenanteil steckt die Annahme der Service-Factory, dass dieser Lohnanteil produktiv ist, dass die Service-Factory mit diesem Lohnniveau für leistungsgewandelte Mitarbeiter wettbewerbsfähig ist und ihre Leistungen zu Marktpreisen absetzen kann. Die Marktfähigkeit der Service-Factory wird vor VW-interner Auftragsvergabe durch verpflichtende Ausschreibungsverfahren überprüft,



wobei der Service-Factory nur das privilegierte Recht auf den „Last Call“ als kleine Aufweichung des marktorientierten Konkurrenzprinzips zugebilligt wird.

Die empirisch ermittelten Kosten (und vermiedenen Kosten) für VW in der „Produktionsphase“, „Wechselphase“ und „Service-Factory-Phase“ sowie die volkswirtschaftlichen Kosten und Erträge wurden in einem weiteren Projektschritt mit den Nettokosten potenzieller alternativer Strategien verglichen. Das Ergebnis zeigte bei kurzfristiger Perspektive eine Kostenneutralität der Alternativen auf Unternehmensebene, aber hohe Erträge auf Seiten der öffentlichen Hand. Mittel- und langfristig ist das W2W Programm in der Service-Factory jedoch betriebs- und volkswirtschaftlich ein Erfolgsmodell, das den Alternativen „Externalisierung“, „Berufliche Rehabilitation“, „Weiterbeschäftigung in der Produktion“ wirtschaftlich überlegen ist.

Das Work2Work-Programm hat nicht nur monetäre Kosten und monetäre Nutzenerträge, sondern auch soziale und gesundheitliche Wirkungen, die als Nutzwerte beschrieben werden können. Wir haben in unserer Studie alle nicht-monetären Wirkungen zur Lebensqualität vernachlässigt, die nicht unmittelbar auf das W2W Programm zurückgeführt werden können. Wir konzentrieren unsere quantitativen und qualitativen Messinstrumente auf die verschiedenen Dimensionen der arbeitsbezogenen Lebensqualität.

Die Ergebnisse sind überraschend eindeutig: der eigentliche (für uns überraschende) Ertrag von W2W entsteht im Bereich der von uns erhobe-

nen Wirkungen in der „Arbeitsbezogene Lebensqualität“. Welche Unterdimensionen und Items man auch heranzieht, ob Arbeitszufriedenheit, Konzernbindung, subjektiver oder objektiver Gesundheitszustand, die Resultate bei den analysierten Mitarbeitern sprechen eindeutig für W2W und – mit hoher Wahrscheinlichkeit – gegen alle angesprochenen Alternativen.

Work2Work wirkt bei den entscheidenden Dimensionen, die wissenschaftlich als arbeitsbezogene Lebensqualität definiert werden. Wir haben positive Ergebnisse im Vergleich zwischen den Mitarbeitern in W2W gegenüber den Kontrollgruppen aus den „regulären Beschäftigungsverhältnissen“ in Produktion und Service Factory und gegenüber den Mitarbeitern in der Produktion mit gesundheitlichen Einschränkungen. Wir finden ebenso positive Wirkungsverläufe bei den W2W Mitarbeitern gegenüber ihrem „vor W2W“- Gesundheits- und Lebenszufriedenheitsstatus.

Die Volkswagen AG hat mit der Verzahnung von W2W und ServiceFactory ein Modell gefunden, dessen Investition sich für das Unternehmen, für die Gesellschaft und für den einzelnen Arbeitnehmer lohnt. Die Arbeitsstelle für NPO-Controlling/SROI bereitet weitere Auftragsstudien in Industrie- und Dienstleistungsunternehmen zu dieser Thematik vor.

Dipl.-Ing. Lutz Hafering ist Direktor der Service Factory bei der Volkswagen AG in Wolfsburg.

Prof. Dr. Bernd Halfar ist an der KU Professor für Management in Sozialen Einrichtungen und leitet die Arbeitsstelle NPO-Controlling/SROI.



Wenn Mitarbeiter der Volkswagen-AG wegen gesundheitlicher Einschränkungen ihren bisherigen Aufgaben nicht mehr nachkommen können, haben sie durch das konzern-eigene „Work2Work“-Programm die Möglichkeit, in drei Schritten zur internen „Service-Factory“ zu wechseln. Diese bietet Dienstleistungen von der Hauspost bis zum Catering an, die sonst von außen eingekauft werden müssten.

Per Klick in die Vorratskammer

In einer gemeinsamen Studie gehen die Boston Consulting Group (BCG) und die KU der Frage nach, wie Logistikkonzepte für den Online-Lebensmitteleinzelhandel ausgestaltet werden können – insbesondere hinsichtlich der „letzte Meile“ auf dem Weg zum Kunden.

Der Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland ist im Umbruch. Rein stationäre Konzepte dominieren zwar heute noch den Markt, doch es genügt ein Blick in weitere Handelsbranchen oder Nachbarländer, um zu erkennen, dass andere Absatzkanäle eine immer größere Rolle spielen. In Großbritannien beispielsweise werden in diesem Jahr bereits Lebensmittel für knapp 10 Milliarden Euro online umgesetzt. Dies entspricht einem Anteil von ca. 4,5% am gesamten Lebensmittelumsatz – Tendenz rapide steigend. Der größte Online-Lebensmittelhändler der Welt Ocado erzielte in Großbritannien im letzten Jahr einen durchschnittlichen Warenkorb von 140 Euro, während der Schweizer Mitbewerber LeShop bereits 196 Euro umsetzen konnte. Analysen zeigen, dass durchschnittliche Warenkörbe beim Lebensmittelkauf online größer als 100 Euro sein sollten um langfristig profitabel arbeiten zu können. Deutsche Lebensmittelhändler liegen mit 60-75 Euro noch deutlich unter dieser Marke.

Absehbar ist, dass bis zum Jahr 2018 die Onlineumsätze mit Lebensmitteln die Unterhaltungselektronik überholt haben werden und in Europa zur zweitgrößten Kategorie nach Bekleidung aufsteigen. Es ist kaum zu erwarten, dass dieser Trend an Deutschland vorbeigeht. Hohe Einkommen der Verbraucher sowie der große Anteil Erwerbstätiger und daraus resultierende Convenience-Ansprüche werden dazu führen, dass der aktuelle Umsatzanteil von 0,2% in Deutschland signifikant steigen wird. Denn die Hälfte der deutschen Lebensmittelkonsumenten kann sich schon heute vorstellen, Lebensmittel online einzukaufen und im Laden ohne Aufpreis abzuholen.

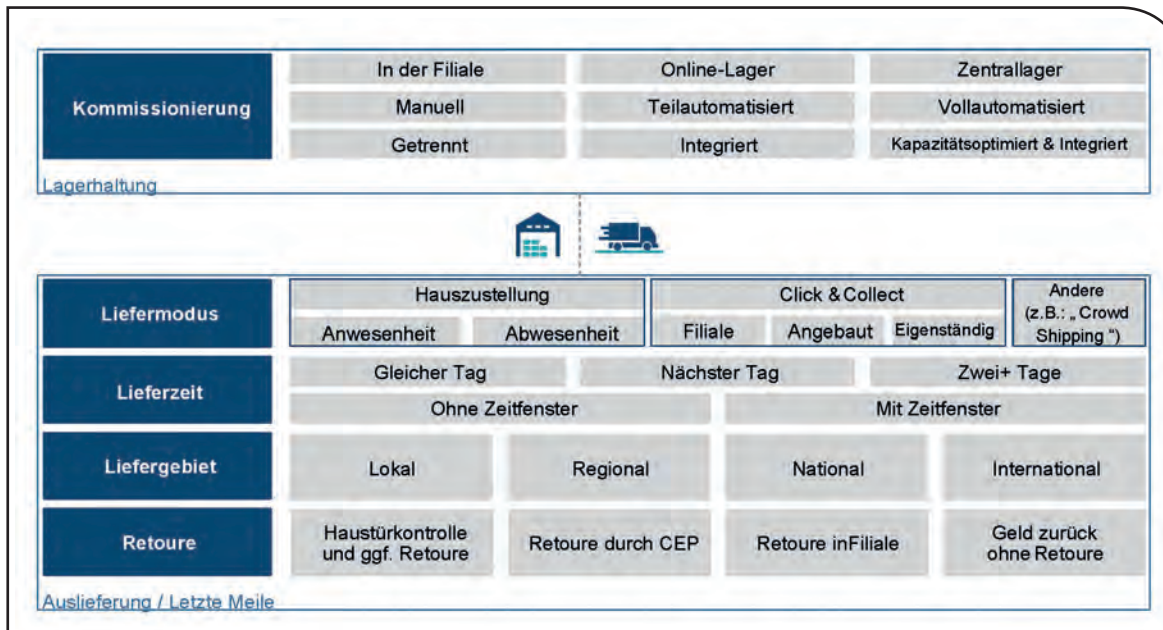
Neben unterschiedlichen Netzwerk- und Bestandsstrukturen sowie Sortiment- und Kommissionierstrategien wird sich der Erfolg im Online-Lebensmittelhandel vor allem auf der „letzten Meile“, dem Transport der Ware zur Haustür des Kunden, entscheiden. Aus diesem Grund bilden Lagerhaltungs- und Auslieferungskonzepte den Schwerpunkt dieser Studie zum Online-Lebensmittelhandel. Basierend auf einer Befragung von Handels- und Logistikexperten wurde ein konzeptionellen Rahmen entwickelt, der die unterschiedlichen Optionen im Online-Lebensmitteleinzelhandel – von der Bestellung über die Lagerhaltung bis zum Endkunden – systematisiert (siehe Abbildung).

An der Schnittstelle zwischen Warenlager und Kunde stehen zwei Grundmodelle beim Liefermodus im Vordergrund: die Hauszustellung und die sogenannte Click & Collect-Lösung, bei der online bestellte Ware vom Kunden selbst in einer zuvor ausgewählten Filiale abgeholt werden kann. Bei der Hauszustellung lassen sich zwei Varianten unterscheiden: Im ersten Fall muss der Kunde die Ware an der Wohnungstür annehmen und akzeptieren. Das erfordert von ihm seine Anwesenheit, gegebenenfalls in einem bestimmten Zeitfenster, am Erfüllungspunkt (Anwesenheitskonzept). Für den Händler erhöht sich dadurch der Logistikaufwand, da zum einen die Auslieferung für bestimmte Lieferzeitfenster geplant werden muss und zum anderen bei einer möglichen Abwesenheit des Kunden die Ware zwischengelagert und erneut zugestellt werden muss. In Großbritannien dominiert dieses Modell. Tesco und ASDA bieten es als Variante, Sainsbury's und Ocado ausschließlich

an. Alle in der Studie untersuchten britischen Händler versprechen eine stundengenaue Lieferung und verlangen dafür bis zu 9 Euro Gebühr; eine Zusatzgebühr wird fällig, falls der Kunde zum verabredeten Liefertermin nicht zu Hause ist. Dies betrifft rund 12 Prozent der Lieferungen.

In der anderen Variante des Heimliefermodells muss der Kunde zum Lieferzeitpunkt nicht anwesend sein. Dies schafft Spielraum in der Distributionsplanung und senkt die operativen Kosten erheblich gegenüber der persönlichen Übergabe der Ware. Für die Auslieferung werden entweder Lieferboxen oder individuelle, an der Wohnung befestigte Empfangsboxen genutzt. In der Schweiz bietet die Migros-Online-Tochter LeShop die Lieferung in einer Kühlbox an. Aufgrund des Diebstahrisikos schätzen Experten, dass sich dieses Konzept in Deutschland kaum durchsetzen dürfte. Eine Empfangsbox für gekühlte oder gefrorene Produkte direkt beim Endkunden wird bisher von keinem untersuchten Händler in Europa in nennenswerter Weise genutzt. Die Zustellung an eine (gekühlte) Pakstation für mehrere Kunden, stellt ein hybrides Modell zwischen dem Abwesenheitskonzept und Click & Collect dar, und wird von diversen Händlern in Europa pilotiert.

In diesem zweiten Grundmodell, der Click & Collect-Lösung, bestellt der Kunden online der Click & Collect-Lösung, bestellt der Kunde online und holt seine Waren selbstständig ab. Dabei kann es sich um ein nahes Ladengeschäft handeln oder auch um freistehende, in der Nähe der Filialen errichtete Stationen. Bei einer Lösung, die direkt an das stationäre Geschäft angebunden ist, belaufen sich die Errichtungskosten im Durchschnitt auf ca. 130.000 bis 300.000 Euro; eine Solo-Station schlägt mit mittleren, einstelligen Millionenbeträgen zu Buche. In beiden Fällen liegt der Vorteil darin, dass die kostspielige „letzte Meile“ der Lieferung zum großen Teil vom Kunden selbst getragen wird und dies die Logistikkosten um



Ausgestaltungsmöglichkeiten im Multi-Channel- und Online-Lebensmitteleinzelhandel (Wollenburg, Hübner & Kuhn, 2014)

bis zu 70 Prozent senken kann. Der enorme Kostenvorteil lässt daher alle europäischen Lebensmittelhändler über dieses Grundmodell nachdenken. Vor allem in Frankreich wird Click & Collect bei Lebensmitteln deutlich bevorzugt: Knapp 3.000 Drive-Through-Stationen wurden hier in den letzten Jahren eröffnet; allein in den vergangenen 15 Monaten hat sich die Zahl der Stationen verdoppelt. Die größten Händler Carrefour und Lescage bieten ihren Kunden sowohl die Abholung in ihren Filialen, als auch die Lieferung an eigenständige Drive-Through Stationen an.

Neben den beiden Grundmodellen bieten sich aufgrund der enormen Kosteneinsparpotentiale weitere innovative Auslieferungskonzepte an, zu denen das sogenannte Crowd-Shipping zählt: Dabei agieren die Kunden selbst als Auslieferer, die anderen Kunden Produkte mitbringen. Der US-Handels gigant Wal-Mart experimentiert seit 2013 mit einer eigenen Crowd-Shipping-Lösung für sein Angebot, bestellte Waren noch am selben Tag auszuliefern (Same-Day-Delivery). Google Shopping Express kommerzialisiert dieses Konzept in den USA und investierte kürzlich rund eine halbe Milliarde Dollar in sein eigenes Auslieferungs- und Logistikmodell das es Kunden ermöglicht sich Waren aus stationären Geschäften liefern zu lassen.

Es ist offenkundig, dass Lebensmittelhändler angesichts des Spektrums an Handlungsoptionen einen Weg finden müssen, um die Alternativen systematisch abzuwägen und mit der eigenen Geschäftsstrategie und den Erwartungen der Kunden in Einklang zu bringen. Die Tatsache, dass Rewe und EDEKA derzeit sowohl Heimlieferung als auch Click & Collect anbieten, beides jedoch nicht offensiv bewerben, verweist darauf, dass dieser Findungsprozess im deutschen Lebensmittelhandel in vollem Gange ist. Für eine erfolgreiche Umsetzung sollten Händler daher ihr Online-Konzept zunächst in ausgewählten Regionen testen. Tests sind deshalb notwendig, weil konzeptionelle Klarheit nur bis zu einem bestimmten Grad erzielt werden kann. Danach muss sich in der Praxis erweisen, welche Variante erfolversprechend ist. Ein Händler mit ausgebautem Filialnetz kann zum Beispiel zunächst In-Store Picking sowie Click & Collect in der Filiale testen und so von den niedrigen Investitions- und Logistikkosten profitieren. Die andere Option, bei der Kunden die Waren aus den größeren Zentrallägern nach Hause geliefert bekommen, ist zwar nicht so einfach zu testen, weil ein Zentrallager nicht auf Endkundenpickvorgänge ausgelegt ist, sollte aber bei der Skalierung des Geschäftsmodells in jedem Fall als Alternative berücksichtigt und quantifiziert werden.

Es geht insgesamt darum, für bestimmte strategische Rahmenbedingungen den optimalen Pfad durch die Ausgestaltungsmöglichkeiten von Lagerhaltung und Auslieferung (siehe Abbildung) zu finden sowie Leistungsfähigkeit und Kosten der Option zu ermitteln.

Mit diesem Vorgehen ist noch kein komplettes Geschäftsmodell für den Online-Handel mit Lebensmitteln definiert. So bleiben Faktoren wie etwa Kundenakzeptanz, die häufig auch von soziodemographischen Aspekten abhängig ist, ebenso wie die Gesamtstrategie des Händlers außen vor. Der logistische Teil jedoch lässt sich auf diese Weise beschreiben und entsprechend in die Gestaltung der Lösung einbeziehen.

*Johannes Wollenburg/
Alexander Hübner/ Stefan Gstettner*

Prof. Dr. Alexander Hübner ist Juniorprofessor für Operations Management an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU.

Dr. Stefan Gstettner arbeitet als Experte für Supply Chain Management bei der Boston Consulting Group.

Johannes Wollenburg ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Department of Operations der KU.



Medial auf den Hund gekommen

Medien bestimmen nicht nur unser Bild von Menschen, sondern auch unsere Haltung zu Tieren. Besonders Hunde stehen häufig als Protagonisten von Fernsehserien und Spielfilmen im Rampenlicht. Wie sehr prägt das die Haltung gegenüber den Vierbeinern?

► Von Melanie Verhovnik

Petey war der heimliche Star der Serie. Der lustige Hund mit dem schwarzen Krümel, den er abwechselnd um das rechte und das linke Auge trug, war der treue und verlässliche Freund der „Kleinen Strolche“ (urspr. „Our Gang/The little Rascals“), eine US-amerikanische Kinderserie, die ab 1967 auch im deutschen Fernsehen gezeigt wurde. Petey war witzig, stark und mutig und immer an der Seite der Kinder. Petey war ein American

Staffordshire Terrier. Diese Hunderasse wird heute in allen deutschen Bundesländern mit Ausnahme von Niedersachsen als so genannter „Listenhund“ geführt, ihr wird eine rasbedingte gesteigerte Gefährlichkeit für Mensch und Tier nachgesagt, der Import ist generell verboten und die Haltung unterliegt strengen Auflagen. Ganz anders zur Zeit der „Kleinen Strolche“. Viele Prominente und Politiker hielten sich die zum Familienhund avancierte Rasse, beispielsweise Theodore Roosevelt, 26. Präsident der USA. Mit der Amtseinführung Obamas zog stattdessen ein portugiesi-

scher Wasserhund ein, eine als gelehrt und allergikerfreundlich geltende Hunderassen, die jedoch erst seit dem Weißen Haus in aller Mund und damit zum Modehund geworden ist.

Wie wir Hunde sehen und was wir von ihnen halten, wird zu einem großen Teil von Medien bestimmt. Dort spielen die Vierbeiner tagtäglich wichtige Rollen, in der Werbung, in Spielfilmen und Büchern, aber auch in den Berichten von Tageszeitungen und Zeitschriften. Die Fédération Cynologique Internationale (FCI), der größte kynologische Dachverband, listet über 400 endgültig anerkannte Hunderassen auf – zählt man die nicht anerkannten hinzu, kommt man schätzungsweise auf etwa 800 verschiedene Rassen. Im Regelfall kommen die meisten Menschen irgendwann mit besonders häufigen Rassen in Kontakt, haben selbst einen Hund oder begegnen ihnen im täglichen Leben. Jedoch: Die restlichen Puzzleteile, unser „Wissen“, unsere Einstellungen und Meinungen über Hunde(rassen), werden zu einem großen Teil durch ihr Auftreten in den Medien bestimmt, wenn keine direkten Erfahrungen möglich sind.

Diese Überlegungen waren Ausgangspunkt eines Lehrprojekts, welches im Sommersemester 2014 im Methodenseminar für Studierende im zweiten Semester des Masters Journalistik durchgeführt wurde. Zunächst wurden mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse Charakterbilder von Hunderassen in Filmen und Presseartikeln erstellt. Dazu wurden die tierischen Hauptdarsteller in 15 Spielfilmen/Serien analysiert und anhand der Kategorien „Charak-

Eine kleine Auswahl an Filmen und Serien, in denen Hunde meist eine Hauptrolle spielen.



ter/Persönlichkeit“, „Rolle/Funktion“, „räumliche Umgebung“, „Hund-Besitzer-Beziehung“, „Besitzertyp“ und „Problematisierung“ systematisiert und beschrieben. Gleiches gilt für 107 Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften, die nach einem vorher definierten Auswahlverfahren über die digitale Datenbank LexisNexis recherchiert wurden. Die Beschreibung der Hunderassen folgte dabei der Rasseneinteilung der FCI (zehn Gruppen, u. a. Gesellschafts- und Begleithunde, Hütehunde, Terrier usw.).

In einem zweiten Schritt wurde eine standardisierte Onlinebefragung durchgeführt, zu der über den VdH (Verband für das Deutsche Hundewesen), über die Facebookseiten der Journalistik und der KU, über private Kontakte und Email-Verteiler im Schneeballverfahren eingeladen wurde. Insgesamt nahmen 741 Personen teil.

Die Auswertung der Befragung zeigt, dass sich von den 741 Teilnehmern die überwiegende Mehrheit auch selbst zu den Hundebesitzern zählte. Insgesamt gaben knapp 85 Prozent (N=628) an, selbst einen oder mehrere Hunde zu besitzen oder besitzen zu haben. Gut 15 Prozent der Teilnehmer (N=113) waren keine Hundebesitzer. Kernstück der Befragung war die Einschätzung von Hunderassen – sowohl real als auch im Film. Allen Teilnehmern der Befragung wurden aus 20 in Deutschland besonders häufig vorkommenden und beliebten Rassen in einem zufälligen Rotationsverfahren drei Hunderassen angezeigt. Diese waren jeweils durch ein möglichst neutrales, freigestelltes Bild illustriert und sollten nach ihren Charaktermerkmalen bewertet werden. Dabei konnten die Teilnehmer auf einer sechsstufigen Skala angeben, wie sehr dieses Charaktermerkmal auf die jeweilige Hunderasse zutrifft (6=trifft absolut zu). In einem zweiten Schritt wurden den Teilnehmern aus 15 möglichen Spielfilmen drei zufällig ausgewählte angezeigt. Auch hier sollten die Hunde anhand von insgesamt 16 Charaktermerkmalen bewertet werden. Im Folgenden werden drei zentrale Ergebnisse beschrieben:

Die Inhaltsanalyse von Filmen und Presseberichten und die Bewertungen aus der Befragung stimmten weitge-

hend überein. Im Folgenden soll dies – aus platztechnischen Gründen – an einem ausgewählten Beispiel illustriert werden. Die von den 20 möglichen Hunderassen am besten bewertete Rasse war der Labrador Retriever. In vier „positiven“ Kategorien erreichte er auf einer sechsstufigen Skala (6=trifft absolut zu) die höchsten Werte. Er wurde von den Teilnehmern der Befragung zum freundlichsten, anhänglichsten, treuesten und kontaktfreudigsten Hund erklärt und zugleich zum am wenig aggressivsten. Dies gilt sowohl für die Teilnehmer, die direkte Erfahrung mit dieser Rasse gemacht hatten, als auch für diejenigen, die solche Erfahrungen bisher nicht gemacht haben. Auch in der qualitativen Inhaltsanalyse taucht der Labrador – im Übrigen wie auch der Golden Retriever sowie Mischlinge davon (z. B. der Golden/Labradoodle, Kreuzung aus Golden Retriever oder Labrador Retriever mit Pudel) – nahezu immer im positiven Kontext auf. In den untersuchten Filmen und Presseberichten werden Retriever in emotional engen und liebevollen Hund-Besitzer-Beziehungen geschildert. Der Hund wird „als Freund des Menschen“ dargestellt, er arbeitet mit ihm im Team und ist ständiger Begleiter seines Besitzers. Das Vertrauen des Hundes zur Bezugsperson steigert sich bis hin zu einer Art telepathischen, mindestens aber empathischen Beziehung.

Es wurde untersucht, ob sich Unterschiede in der Bewertung der Hunderasse zeigen, wenn die Teilnehmer bereits einmal direkte Erfahrung gemacht haben. Bei Hunden, die in der medialen Berichterstattung tendenziell sehr positiv dargestellt werden (u. a. Labrador, Dalmatiner, Sennenhunde, Hütehunde usw.) waren die Mittelwerte der „positiven“ Charaktereigenschaften wie Freundlichkeit, Mut, Loyalität usw. höher, wenn direkte Erfahrungen mit dieser Rasse vorlagen. Hingegen waren die Mittelwerte der „negativen“ Eigenschaften wie z. B. „Ängstlichkeit“, „Aggressivität und „territoriales Verhalten“ bei direkter Erfahrung geringer bzw. bei denjenigen höher ausgeprägt, die bislang keine direkten Erfahrungen mit der jeweiligen Hunderasse gemacht haben. Bei einigen Hunderassen zeigte sich ein anderes,

sehr aufschlussreiches Bild. Beispielsweise wurde der Jack Russel Terrier dann freundlicher, anhänglicher, treuer und kontaktfreudiger bewertet, wenn die Befragten keine direkte Erfahrung mit dieser Rasse hatten. Von denjenigen, die direkte Erfahrung hatten, wurde der Jack Russel Terrier als aggressiver (3,06 zu 2,71), mutiger (5,06 zu 4,71) und sturer (4,12 zu 3,94) eingeschätzt. Wird die eigene Einschätzung jedoch nicht von direkten Erfahrungen, sondern von medialer Berichterstattung geleitet, so werden hier Terrier oftmals als pflegeleicht beschrieben oder es dominieren hervorstechende Individuen wie „Supertalent“-Gewinnerin PrimaDonna, eine Jack Russel Terrier-Hündin, die das Publikum mit vielen Tricks begeisterte.

Gleiches gilt für die charakterliche Einschätzung des Dackels und des Deutschen Schäferhunds, die in so genannten Beißstatistiken tatsächlich auch meist weit vorne liegen. Dass Menschen, die keine direkte Erfahrung mit beispielsweise dem Schäferhund haben, diesen positiver bewerten als solche mit direkter Erfahrung, dürfte tendenziell mediengeleitet sein – u. a. durch besonders positive Rollen wie „Kommissar Rex“ oder „Mein Partner mit der kalten Schnauze“.

Könnten direkte Vergleiche zwischen realen Hunden und Filmhunden (z. B. Deutscher Schäferhund/Kommissar Rex oder Chihuahua/Natürlich Blond 2) gezogen werden, so zeigte sich, dass die Filmhunde fast immer besser bewertet werden als ihre realen Vorbilder. Besonders auffällig ist diese Tendenz bei den Hunden, die im Vergleich mit anderen in den Kategorien Freundlichkeit, Anhänglichkeit usw. eher schlechter wegkamen. Diese Tendenz war auch dann vorhanden, wenn die Befragten den Film gar nicht gesehen hatten, sondern nur anhand des gezeigten Filmplakats bewerteten. Hatten sie den Film jedoch gesehen, war die Tendenz am höchsten ausgeprägt.



Dr. Melanie Verhovnik ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Journalistik I.

Auenmanagement in Zentralasien

In einem von der VolkswagenStiftung geförderten Projekt untersuchen Geographen der KU, wie sich Auenökosysteme in Zentralasien ökologisch bewertet lassen und wie vor Ort ein nachhaltiges Auenmanagement durch Forscher und Entscheidungsträger implementiert werden kann.

► Von Florian Betz u. Ümüt Halik

In den Trockengebieten Zentralasiens haben die Binnenflüsse und ihre Auen eine besondere ökologische Bedeutung. Die Auenvegetation bildet dabei nicht nur einen Hotspot der Biodiversität, sondern erfüllt auch eine Reihe von Ökosystemfunktionen und -dienstleistungen. Abhängig ist diese Vegetation aufgrund der generell geringen Niederschläge vom Schmelzwasser der Gletscher in den Hochgebirgen die diese Region dominieren. Neben dieser Gemeinsamkeit können die Flüsse und die begleitenden Auen jedoch sehr unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Das im Rahmen der Förderinitiative „Zwischen Europa und Orient – Mittelasien/Kaukasus im Fokus der Wissenschaft“ von der Volkswagen-Stiftung geförderte Projekt „EcoCAR - Ecosystem Assessment and Capacity Building for Sustainable

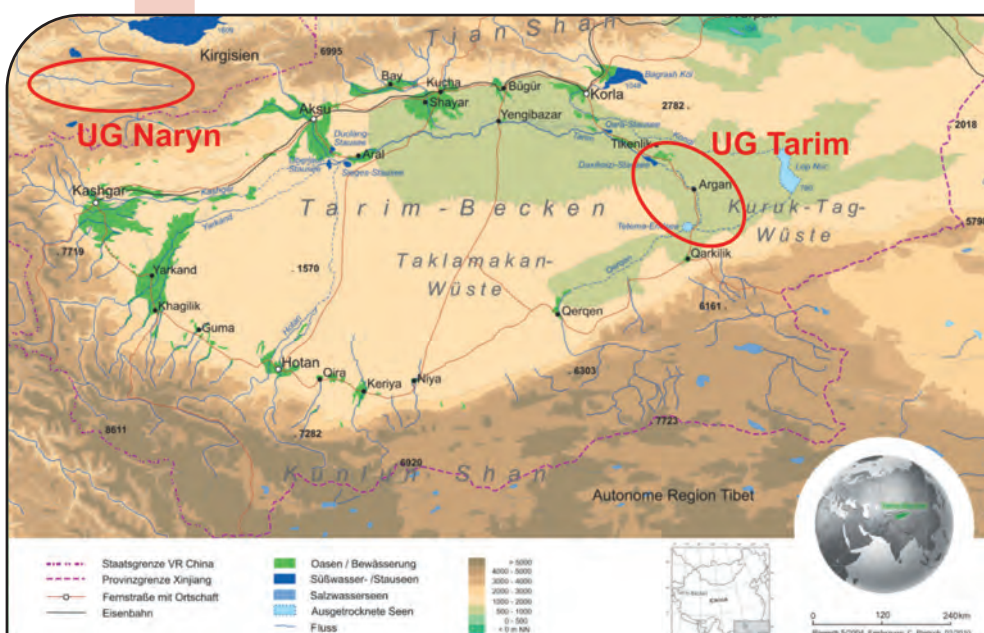
Management of Floodplains along the Central Asian Rivers Tarim (NW China) and Naryn (Kyrgyzstan)“ wird zwei sehr unterschiedliche Flüsse mit durchaus verschiedenen Ökosystemen betrachten, den Naryn in Kirgistan und den Tarim in Xinjiang (NW-China). Entsprechend unterschiedlich sind auch Ökosystemdienstleistungen, die die lokale Bevölkerung in Anspruch nehmen kann.

Im Untersuchungsgebiet am Tarim herrschen hyperaride Bedingungen mit Niederschlägen von weniger als 50 mm/Jahr vor. Die Folge ist eine vollständige Abhängigkeit der natürlichen Auenvegetation, den sogenannten Tugai-Wäldern, vom Flusswasser. Die wichtigste damit verbundene Ökosystemdienstleistung ist der Schutz des dort verlaufenden National Highway 218 vor Sand- und Staubstürmen. Wassermangel aufgrund einer Über-

nutzung der Wasserressourcen durch die Landwirtschaft bedrohen allerdings heute die Tugai-Wälder in dieser Region. Am Naryn hingegen ist Wasserknappheit kein wesentliches Problem. Allerdings werden dort die Auwälder stark für die Gewinnung von Brennholz sowie als Weideflächen für das Vieh genutzt. Diese Nutzung kann zu Degradation der natürlichen Vegetation führen. Fehlt schließlich die stabilisierende Wirkung der Pflanzen, besteht die Gefahr, dass die Uferbänke erodiert und damit die Habitate der Auwälder zerstört werden. Die wichtigen Ökosystemdienstleistungen sind damit dauerhaft verloren.

Trotz dieser vielfältigen Bedrohungen für die Auenökosysteme gibt es bislang kein funktionierendes Netzwerk aus Wissenschaftlern und Entscheidungsträgern verschiedener Fachrichtungen, die ihre Erkenntnisse austauschen und gemeinsam an Lösungen für eine nachhaltigere Nutzung der Flussauen erarbeiten. Genau an dieser Stelle setzt EcoCAR an und betrachtet die Auenökosysteme gemeinsam mit lokalen Entscheidungsträgern in einer umfassenden Perspektive. Hierzu arbeiten in den kommenden drei Jahren deutsche, chinesische und kirgisische Wissenschaftler und Entscheidungsträger gemeinsam an einem nachhaltigeren Management für Flussauen. Dabei werden in je einem Untersuchungsgebiet am Tarim (NW-China) und am Naryn (SO-Kirgistan) Untersuchungen zum Zustand der dort vorherrschenden Ökosysteme durchgeführt und die damit verbundenen Ökosystemdienstleistungen bewertet. Basis für diese Forschung sind physiogeographische Untersuchungen im Gelände und sozio-ökonomischen Erhebungen in der Bevölkerung. Anschließend wird eine Kombination aus Fernerkundung und geoinformatischen Methoden für die Übertragung auf eine größere Skala verwendet. Um die Ergebnisse zu implementieren, sind in dem partizipativ angelegten Vorhaben auch die lokalen Entscheidungsträger, wie etwa

Die Forscher arbeiten in zwei Gebieten am Rande des Tarimbeckens: Am Naryn-Fluss in Kirgistan und am Tarim-Fluss im Nordwesten Chinas.





die Dorfvorsteher von Gemeinden, von Anfang an mit in den Forschungsprozess eingebunden.

Bereits aus dieser kurzen Schilderung wird deutlich, dass EcoCAR über ein reines Forschungsvorhaben hinausgeht und den Schritt zu einem nachhaltig ausgerichteten, transdisziplinären Projekte vollzogen hat. Dabei sollen die Methoden, die für ein nachhaltiges Management der Flussauen notwendig sind, nach Zentralasien gebracht werden. Eine zentrale Rolle hierbei spielen Nachwuchswissenschaftler – also Masteranden und Doktoranden – gemäß dem Leitsatz: „Die Studenten von heute sind die Entscheidungsträger von morgen“. Um diese Vision zu verwirklichen, wird ein intensiver Austausch zwischen Kirgistan, China und Deutschland stattfinden. So werden zum Beispiel in den nächsten drei Jahren mehrere Doktoranden aus diesen Ländern zu Gast an der KU Eichstätt-Ingolstadt sein und hier im Bereich der Gastprofessur für Ökosystemforschung, der Angewandten Physischen Geographie sowie im Aueninstitut Neuburg mit an Fragestellungen der Auenforschung arbeiten und dabei moderne europäische Methoden und Sichtweisen kennenlernen. Daneben wird eine Sommerschule in Urumqi (NW-China) noch einmal gezielt für ein Training von Masterstudenten und Doktoranden dienen. In der gemeinsamen Arbeit am Naryn und am Tarim kann dann das Gelernte angewendet und in Erkenntnisse umgesetzt werden. Die Angewandte

Physische Geographie und die Gastprofessur für Ökosystemforschung sind schon länger im Bereich der nachhaltigen Bewirtschaftung von Flussauen in Zentralasien aktiv. Dies zeigt sich unter anderem in dem deutsch-chinesischen Projekt SuMa-RiO, das ebenfalls in der Tarim-Region stattfindet, sowie dem Engagement bei der Zentralasieninitiative der VolkswagenStiftung.

Die Förderinitiative von der VolkswagenStiftung „Zwischen Europa und Orient - Mittelasien/Kaukasus im Fokus der Wissenschaft“ wurde im Jahr 2000 eingerichtet. Ende November 2011 wurde eine Modifizierung der Förderinitiative hin zu einer Kombination aus thematisch fokussierten Ausschreibungen und strukturell orientierten Einzelvorhaben beschlossen. Als einer der Sachverständigen wurde Prof. Ümüt Halik bereits im Jahr 2012 zu einem von der VolkswagenStiftung organisierten Experten-Gespräch nach Hannover (14.Feb.2012) eingeladen, und hat dann an dem durch die VolkswagenStiftung initiierten Themenworkshop zum Arbeitsfeld „Natürliche Ressourcen, Energie und Umwelt“ in Georgiens Hauptstadt Tiflis (03.-07.03.2013) teilgenommen. Diese Veranstaltungen dienen der Vorbereitung einer Ausschreibung für kooperative Forschungsvorhaben, die unter partnerschaftlicher Beteiligung von Forschern aus der Region durchgeführt werden und die Ausbildung von Nachwuchswissenschaftler(inne)n beinhalten sollen.



Mit der Ausschreibung zu „Umwelt, natürliche Ressourcen und Erneuerbare Energien – Interdisziplinäre grenzüberschreitende Forschung zu Mensch-Umwelt-Beziehungen“ Anfang Mai 2013 verlangte die VolkswagenStiftung zunächst die Einreichung von Skizzenanträge, die von einem Gutachtergremium begutachtet werden mussten. Nach einer positiven Begutachtung des Skizzenantrags wurde der Antragsteller zur Ausarbeitung eines Vollartrags aufgefordert. Nach einer Vorbereitungsreise Anfang Januar 2014 nach China und Kirgistan wurde der umfangreiche trilaterale Forschungsantrag fristgemäß eingereicht und nach einer 5-monatigen Begutachtungszeit bewilligt.

Das Gesamtprojekt wird gemeinsam von Prof. Dr. Ümüt Halik und Prof. Dr. Bernd Cyffka koordiniert und geleitet. Zudem sind die Naryn State University in Kirgistan, die Xinjiang University sowie die Chinese Academy of Science in China als Projektpartner beteiligt. Das Projekt erreicht eine Gesamtförder-summe von rund 498.000 Euro.

Florian Betz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Bereichen Angewandte Physische Geographie und Ökosystemforschung.

Prof. Dr. Bernd Cyffka ist Inhaber der Professur für Angewandte Physische Geographie und Leiter des Aueninstituts Neuburg.

Prof. Dr. Ümüt Halik (Xinjiang University in Urumqi/China) ist Gastprofessor für Ökosystemforschung an der Mathematisch-Geographischen Fakultät der KU.

links: Am Tarim sind Flussauen und Wüste eng miteinander verzahnt. Bei nicht angepasster Nutzung von Land- und Wasserressourcen droht hier eine weitere Ausdehnung der Wüste.
rechts: Deutsche und uighurische Nachwuchswissenschaftler gemeinsam bei der Geländearbeit. (Fotos: Betz)



Annäherungen an Auschwitz

Christliche Ethik kann den Ort Auschwitz nicht wortlos umgehen. Unter dieser Prämisse finden regelmäßig Seminare der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit statt, bei denen Studierende das neben ehemaligen KZ gelegene „Zentrum für Dialog und Gebet“ besuchen.

► Von Bernhard Sill

Seit dem Jahr 2007 besuchen Studentinnen und Studenten der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt in Seminaren das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz. Der Titel des ersten Seminars dieser Art lautete: „Auschwitz“ als verbindlicher ‚Ortstermin‘ christlicher Ethik“. In der damaligen Vorbesprechung des Seminars brachte eine Studentin die Idee vor, die Lehrveranstaltung buchstäblich „vor Ort“ zu halten. Gern habe ich mich als Dozent umgehend an die Umsetzung dieser Idee gemacht und mit der Planung eines Seminars begonnen, dessen Titel sich auf jenen Ortsnamen bezieht, der wie kein an-

derer die Frage erzwingt, ob Ethik gleich welcher Couleur um ihrer selbst willen sich nicht gerade auch dort verorten muss, von dort aus denken muss.

Theodor W. Adorno (1903-1969) hat die Bestimmung „seines“ kategorischen Imperativs bekanntlich nicht ohne die „Ortsbestimmung“ Auschwitz vorgenommen. 1966 sprach er von der unbedingten Forderung, dass „Auschwitz nicht noch einmal sei“. Christliche Ethik kann keine Ethik mit „Ortsumgebung“ Auschwitz sein. Gerade weil sie Ethik „nach Auschwitz“ ist, muss sie Ethik sein, die weiß, dass sie die entscheidlichen Geschehnisse dieses Ortes und aller weiteren Orte, für die sein Name als Synonym steht, nicht über-

sehen und übergehen darf, wenn sie jetzt und künftig nach verbindlichen Maßstäben des Menschlichen sucht. Was an diesem Ort geschehen ist, können wir nicht *umgehen*. Wir müssen damit *umgehen*, und das heißt auch: daran nicht vorbeidenken, dass Auschwitz eine schmerzliche „Wunde“ darstellt, die noch lange nicht verheilt ist, wie Dr. Manfred Deselaers, Seelsorger der Deutschen Bischofskonferenz am „Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim“, mit einigem Recht betont.

Das fast direkt neben dem Stammlager Auschwitz gelegene Zentrum ist der eigentliche Tagungsort der Seminare, die in den vergangenen Jahren turnusmäßig jeweils kurz nach dem Wintersemester bzw. kurz vor dem Sommersemester terminiert waren. Das 1992 entstandene „Zentrum für Information, Begegnung, Dialog, Erziehung und Gebet“ erhielt dann 1998 den Namen „Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim“. Es ist eine Einrichtung der Katholischen Kirche, die der Krakauer Erzbischof Kardinal Franciszek Macharski dank der Unterstützung weiterer Bischöfe aus ganz Europa und in Absprache mit Vertretern jüdischer Organisationen errichtet hat. Anliegen des Zentrums ist es, alle Menschen, die als „Besucher“ nach Auschwitz kommen, weil sie das, was dort geschehen ist, aus welchem Grund auch immer beschäftigt, unabhängig von ihrer religiösen Orientierung Gelegenheit zu Besinnung, Begegnung und Gebet einzuladen.

Damit verbindet sich die Einladung zu Schweigen und Hören – hören „auf die Stimme von Auschwitz“, wie man dort sagt. Schweigendem Hören bzw. hörendem Schweigen hat der Ort etwas zu sagen. „Es geschieht etwas mit einem; eine Veränderung, die sich schwer beschreiben lässt, wird spürbar.“ So beschreibt es Lena Neidlein, eine Studentin, die 2013 mit „vor Ort“ war. Über Auschwitz nachdenken heißt über Fragen nachdenken, mit denen man an kein Ende kommt. StudentInnen der Religionspädagogik tun jeden-



BARGEL

falls gut daran, sich zu fragen, was Rabbiner Irving Greenberg (* 1933) mit seinen Worten, nach Auschwitz solle es „keine Endlösungen mehr geben, auch keine theologischen“, eigentlich sagen wollte.

Theologie, theologische Ethik – was kann das dann „nach Auschwitz“, „im Danach von Auschwitz“ (Andreas Lob-Hüdepohl) noch sein? „Nach Auschwitz ist alles ein Versuch.“ lässt uns Elie Wiesel wissen. Und er weiß, was er damit sagt. Jeder Versuch, sich „Auschwitz“ zu nähern, muss sich seiner eigenen Vorläufigkeit, seiner eigenen Unbeholfenheit, seiner eigenen Unzulänglichkeit bewusst sein. Das geistige Auge muss sich nachhaltig darum bemühen, Gott, Mensch und Welt, wie diese sich im schwarzen Licht von „Auschwitz“ zeigen, zu sehen. Die Stimme der wenigen noch lebenden Augenzeugen zu hören, ist daher eine ungemein bedeutsame Sache. Eine Begegnung mit einem Zeitzeugen zu haben, der selbst einst in Auschwitz als KZ-Häftling war, ist daher neben einer Führung durch die beiden großen ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz I und Auschwitz II im Rahmen eines Besuchs der heutigen Gedenkstätte in jedem Jahr ein fester Bestandteil des Seminars. Über das „Zentrum für Dialog und Gebet“ gelang es, Kontakte zu knüpfen zu KZ-Überlebenden, die bereit waren, unserer Gruppe ihr Schicksal zu erzählen.

Unergesslich sind den Studentinnen und Studenten Mal um Mal die jeweiligen Treffen mit Zeitzeugen geblieben – so etwa mit Kazimierz Smolen (1920-2012) – fünf Jahre in Auschwitz inhaftiert –, mit dem „Lagerfotografen“ Wilhelm Brasse (1917-2012) – vier Jahre in Auschwitz inhaftiert – und mit Ignacy Krasnokucki (* 1925) – er war zunächst im Ghetto der Stadt Łódź, dann im KZ Buchenwald und weiteren Lagern.

Das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau bietet im Rahmen seines Veranstaltungsprogramms auch multimediale gestützte Präsentationen zu verschiedenen Themen wie beispielsweise diesen an: Block 11 – Der „Todesblock“ im Stammlager Auschwitz, Ausbeutung des künstlerischen und intellektuellen Potentials der Häftlinge in Auschwitz-Birkenau, Familien in

Auschwitz-Birkenau, verbrecherische medizinische Experimente in Auschwitz-Birkenau, Kinder in Auschwitz-Birkenau, Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau. Einzelne dieser methodisch-didaktisch gut aufbereiteten Präsentationen, die einen echten Erkenntnisgewinn versprechen, ließen sich von Fall zu Fall gut in den Verlauf des Seminars einbauen.

Wer sich den Fragen stellt, die sich „vor Ort“ unweigerlich stellen, wird sich früher oder später selbst zur Frage: „Was hat das alles mit mir – meinem Denken, meinem Glauben, meinem Sprechen, meinem Fühlen – zu tun?“ Ganz sicher beseelt diesen und jenen der jungen Menschen, die Auschwitz „besuchen“, ein Empfinden, wie es Verena Lenzen, Professorin für Judaistik und Theologie / Christlich-jüdisches Gespräch an der Universität Luzern, einmal so zu beschreiben versucht hat: „Es gibt keine Gnade der späten Geburt. (...) Es gibt eine Bürde der späten Geburt, vielleicht aber auch eine Chance. Uns, die Nachgeborenen, trifft ein bitteres Erbe, das wir, so sehr es auch lastet und beschwert, nicht verweigern können. Der Schatten der Geschichte ist lang.“

In seinem berühmten Gedicht „Todesfuge“ hat Paul Celan (1920-1970) einst gedichtet: „der Tod ist ein Meister aus Deutschland“. Einer der Handlanger dieses Meisters war damals Rudolf Höß (1900-1947), Kommandant in Auschwitz. Während seines Prozesses in Warschau fragte der Staatsanwalt Dr. Tadeusz Cyprian den Angeklagten: „Haben Sie, als Sie diese Funktion der Menschenvernichtung ausführten, gemeint, daß das mit Grundsätzen der Moral übereinstimmt?“ – „Damals, als ich den Befehl erhalten hatte und in der ersten Zeit dieser Aktion, habe ich darüber nicht nachgedacht. Ich hatte einen Befehl bekommen, und der Befehl und die Begründung dieses Befehles waren für mich maßgebend.“ – „Und Sie hatten nie Gewissensbisse?“ – „Später ja.“ „Wann?“ – „Als die großen Transporte kamen, als man täglich gerade die Frauen vernichten mußte. Da hatte jeder, der daran teilnahm, das Gefühl: ob das nötig ist? Die Leute, die dort waren, kamen mehrmals zu mir und sprachen davon. Ich mußte sie je-

doch damit abfertigen, daß wir das durchführen müssen und dabei unmöglich menschliche Gefühle haben können.“

Von diesem einst geführten Wortwechsel zwischen Ankläger und Angeklagtem berichtet Dr. Manfred Deselaers in seiner Dissertation, die 1997 in Leipzig unter dem Titel „Und Sie hatten nie Gewissensbisse?“ Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ in erster Auflage erschien. 2001 erschien eine zweite neubearbeitete Auflage. Dass er bislang jedes Mal, wenn eine studentische Gruppe unserer Universität Auschwitz „besuchte“ und im „Zentrum für Dialog und Gebet“ zu Gast war, eigens einen Workshop gehalten und gestaltet hat, welcher der Frage nach der Schuld der „Täter“ und der Realität des Bösen nachging, ist ihm oftmals zu danken, denn damit hat er Gesichtspunkte in das Seminaresehehen eingebracht, die zu erwähnen und zu erwägen einfach nicht unterbleiben darf.

Wer Auschwitz „besucht“ hat, wird noch längere Zeit danach über vieles nachdenken. Deshalb macht es Sinn, ein Seminar, das „vor Ort“ gehalten wurde, daheim auch noch nachzubereiten. Ein Nachtreffen bietet eben eine gute Gelegenheit zu einer Nachlese, und den Wunsch, ein solches Treffen zu haben, hatten die Studierenden in den letzten Jahren eigentlich immer wieder. Gründlich nachgedacht haben wir bei einem der Nachtreffen einmal über einen denkwürdigen Aphorismus des israelischen Dichters Elazar Benyoëtz (* 1937), der es wahrlich in sich hat: „Rom wie Jerusalem sind aber nur noch über Auschwitz zu erreichen“.

Prof. Dr. Bernhard Sill ist Inhaber der Professur für Moralthologie, Fakultät für Religionspädagogik / Kirchliche Bildungsarbeit der KU. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit in Forschung und Lehre sind die Fragen zu einer Ethik „nach Auschwitz“.



Im Porträt

Prof. Dr. Markus Rothhaar



SCHULTE STRATHAUS

„Philosophen neigen aus Sicht der Politik dazu, Dinge kompliziert zu machen, weil sie keine eindeutigen Antworten geben und stets auf die logische Stringenz achten“, sagt **Prof. Dr. Markus Rothhaar**, Inhaber der neuen Professur für Bioethik an der KU, augenzwinkernd. Dennoch war er zweimal Referent der SPD-Bundestagsfraktion für Enquete-Kommissionen zu Fragen von Recht und Ethik der modernen Medizin. Darin wurden vor allem Fragen von Stammzellforschung und Präimplantationsdiagnostik thematisiert. Ziel solcher Gremien ist es, für die Entscheider den Diskussionsstand aufzubereiten, zu beschreiben, auf welchen Voraussetzungen bestimmte Positionen beruhen, welche Handlungsoptionen bestehen und was

über das Tagesgeschäft hinaus für Auswirkungen zu berücksichtigen sind. Vor diesem Hintergrund möchte Rothhaar seine Studierenden vor allem in die Lage versetzen, auf fundierter Grundlage argumentieren zu können. „Ich sehe es dabei als Vorteil, dass Bioethik an der KU kein Fach ist, welches auf eine ‚Serviceleistung‘ für die Ausbildung von Medizinern reduziert ist“, so Rothhaar. Er selbst studierte in Saarbrücken, Heidelberg und Tübingen Philosophie, Geschichte und Biologie. „Immer wenn es für mich in der Biologie interessant wurde, hat man mich für weitergehende Fragen an die Philosophie verwiesen“, erinnert er sich. Die parlamentarische Tätigkeit ergab dann die Spezialisierung hin zur Bioethik.

Prof. Dr. Robert Schmidt

Als neuer Inhaber der Professur für Prozessorientierte Soziologie beschäftigt sich **Prof. Dr. Robert Schmidt** in Forschung und Lehre mit alltäglichen soziale Geschehnissen. Derzeit untersucht Schmidt und seine Mitarbeiter beispielsweise, wie teamförmige Arbeitsprozesse über die Schaffung besonderer Orte, Situationen, Stimmungen und Atmosphären (positiv) beeinflusst werden. „Es braucht Soziologie, um die aus den alltäglichen Handlungen, Praktiken, Gewohnheiten und Findigkeiten von Menschen hervorgehenden Beziehungsgelichte und Vergesellschaftungsprozesse besser zu verstehen“, erklärt Schmidt. Die Neugierde am Verhalten der Zeitgenossen sowie das Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung

mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen kennzeichneten für ihn sein Studium, das er in Erlangen, Berlin und New York absolvierte. „Studierende der Soziologie sollten eine intellektuelle Lese- und Abenteuerlust und ein gewisses Durchhaltevermögen in der Auseinandersetzung mit den klassischen und den theoretischen Texten unseres Faches mitbringen“, so Schmidt. Darüber hinaus sei die Bereitschaft wichtig, Vertrautes, Gewöhnliches und Alltägliches befremdlich zu finden und dem soziologischen Blick auszusetzen. So könnten die Studierenden dann einen gewissen analytischen Spürsinn, eine generelle Kritikfähigkeit und vielleicht auch „die Befähigung sich zu wundern“ mitnehmen.



SCHULTE STRATHAUS

Nachhaltiger Wohlstand: Gesprächsrunde bei der Bundeskanzlerin

Welches Verständnis vom guten Leben ergibt sich aus dem christlichen Menschenbild? Wie kann man Menschen dazu motivieren, ihr eigenes Konsumverhalten und ihre Lebensweise nicht nur kritisch zu hinterfragen, sondern dauerhaft zu verändern, vor allem wenn dies mit Verzicht und Einschränkungen für sie verbunden ist? Zu solchen Fragen rund um das Thema „Nachhaltiger Wohlstand“ hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel Ende Oktober eine Expertenrunde nach Berlin eingeladen, an der auch **Prof. Dr. André Habisch (3.v.l.)**, Professor für Christliche Sozialethik und Gesellschaftspolitik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), teilnahm. Ziel des Treffens war es auch, zu diskutieren, inwiefern sich unsere Vorstellung von gutem Leben von der in anderen Ländern unterscheidet bzw. und welche Elemente übertragbar sind.



BUNDESREGIERUNGSTEINS

Pechlaner leitet internationale Vereinigung für Tourismuswissenschaft

Prof. Dr. Harald Pechlaner, Inhaber des Lehrstuhls Tourismus an der KU (links im Bild), ist zum neuen Präsidenten der „Association Internationale D'Experts Scientifiques Du Tourisme“ Aiest gewählt worden. Anlass war deren 64. Jahrestagung im tschechischen Pilsen. Die Aiest ist weltweit die älteste und eine der prestigereichsten wissenschaftlichen Vereinigungen im Bereich Tourismus und Freizeit. Sie wurde 1951 vom Schweizer Tourismuspionier Walter Hunziker gegründet und war die erste international ausgerichtete Plattform von wissenschaftlich interessierten Forschern und Praktikern mit dem Ziel, die sich bereits damals ankündigende zunehmende Bedeutung des Tourismus auch in der Wissenschaft stärker zu verankern. Der Aiest wurde im Zuge ihrer Entwicklung auch der offizielle Beraterstatus von UNESCO und Europarat zuerkannt. Professor Pechlaner ist erst der vierte Präsident dieser Vereinigung. Mit dem gebürtigen Südtiroler wurde zudem erstmals ein Wissenschaftler gewählt, der nicht aus der Schweiz stammt. Neben dem Gründer Walter Hunziker waren zuvor die Tourismusprofessoren Claude Kaspar (St. Gallen) und Peter Keller (Lausanne) Präsidenten der Vereinigung, die rund 200 Mitglieder zählt. Diese kommen vornehmlich aus Universitäten und Hochschulen sowie aus Unternehmen und Tourismusorganisationen. Die Entwicklung von nachhaltigen Tourismusformen im Spannungsfeld der



Bedürfnisse von Entwicklungs- und Schwellenländern einerseits und den entwickelten Volkswirtschaften andererseits spielen in der inhaltlichen Auseinandersetzung eine sehr große Rolle. Die Amtszeit Harald Pechlaners und seines Vorstandsteams, welches aus Mitgliedern von Kanada, Deutschland, Südafrika, Finnland und Österreich besteht, beträgt vier Jahre.

++PERSONEN ++ GEMIEIN ++ PREISE++

Prof. Dr. Joachim Genosko, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre (insbesondere Wirtschafts- und Sozialpolitik), ist seit 30. September 2014 in Ruhestand.

Prof. Dr. Barbara Kuhn, Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft I, ist in Mainz der renommierte Rudolf-Meimberg-Preis der Akademie der Wissenschaften und der Literatur verliehen worden. Der von Professor Dr. Rudolf Meimberg gestiftete Preis wird verliehen für herausragende in- oder ausländische Publikationen, in denen der Verantwortung des Menschen für sich und die Allgemeinheit in besonderer Weise Rechnung getragen wird, oder für Forschungen im Bereich der griechisch-orientalischen Altertumskunde in Verbindung zur Kultur der Gegenwart sowie der Tradition des Humanismus und der Humanität.

Prof. Dr. Konstantin Maier, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, ist seit 30. September 2014 im Ruhestand.

Prof. Günther Köppel, Professur für Kunsterziehung, ist seit 30. September 2014 im Ruhestand.

Prof. Dr. Johannes Schneider, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre (insbesondere Wirtschaftstheorie), ist seit 30. September 2014 im Ruhestand.

Prof. Dr. Klaus Schubert, Professur für Außenpolitik und Internationale Politik, ist seit 30. September 2014 in Ruhestand.

Prof. Dr. Klaus Stüwe, Direktor des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft ZFG und Professor für Vergleichende Politikwissenschaft und Politische Systemlehre, wurde vom Diözesanrat der Katholiken im Bistum Eichstätt für weitere vier Jahre als Delegierter in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) gewählt. Das Präsidium des ZdK berief ihn in die Ständige Kommission für politische und ethische Grundfragen in Berlin.

Die KU trauert um ihre verstorbenen Angehörigen

Prof. Dr. Leo Zirker † 4. Juni 2014
(Professor em. für Moralthologie und Pastorale Gesprächsführung;
ehemaliger Dekan der Fakultät Religionspädagogik /Kirchliche Bildungsarbeit)

Prof. Dr. Antonellus Elsässer † 18. Juli 2014
(Professor em. für Moralthologie an der Theologischen Fakultät)

Wolfram Gringel † 4. August 2014
(Mitarbeiter des Studierendenbüros)

Biologismus und Kulturkritik

Diese Monographie zeichnet die Entwicklung und Ausbreitung der Eugenik als einer wissenschaftlich geprägten Ideologie nach, die in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Kontexten der Moderne wirksam wurde. Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Eugenik als ein Instrument der Krisenbewältigung mit bisweilen pseudoreligiösem Geltungsanspruch propagiert. Von einigen Autoren wurde sie als Ausdruck eines neuen Wertesystems begriffen, das an die Stelle traditioneller ethisch-moralischer Orientierungen treten sollte. Im Rahmen eines utilitaristisch geprägten Denkens, mit dem sich zu-

gleich eine Ablehnung des Menschenrechtsgedankens und des Gebots der Nächstenliebe verband, erfuhr der Wert des menschlichen Lebens eine bedrohliche Relativierung. Dargestellt wird die Entwicklung eugenischer Ideen in Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Deutschland. Für die Untersuchung werden neben kulturkritischen Essays und Artikeln aus eugenischen Fachzeitschriften auch literarische Utopien herangezogen.

Nate, Richard: Biologismus und Kulturkritik: Eugenische Diskurse der Moderne. Würzburg 2014 (Königshausen & Neumann), 49,80 Euro.

Zeitzeichen

In diesem Band werden aktuelle Phänomene in Gesellschaft und Kirche dahingehend befragt, inwieweit sie als „Zeichen der Zeit“ gelesen und gedeutet werden können. Dies geschieht aus dem Blickwinkel ganz unterschiedlicher Fächer. Markant ausgeprägt ist darunter eine theologische Perspektive. Sie verdankt sich dem vom Zweiten Vatikanischen Konzil an Christinnen und Christen gerichteten Auftrag, die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Glaubens, also in einem Modus religiöser Weltwahrnehmung, auszule-

gen. Hinzu kommen Beiträge mit Grundsatzüberlegungen zu Zeit, zum Verhältnis von Zeit und modernen Medien sowie zur Bedeutung eines sinnhaften Umgangs mit Zeit im Sinne von Lebenskunst. Insgesamt entsteht ein facettenreiches Bild, das einen zeitdiagnostischen Beitrag zur Erkenntnis dessen bietet, „was die Stunde geschlagen hat“.

Sill, Bernhard / Kropač, Ulrich (Hrsg.): Zeitzeichen. St. Ottilien 2014 (EOS-Verlag), 19,95 Euro.

Interreligiöser Dialog in Deutschland und Indien

Der interreligiöse Dialog in Deutschland und Indien stand im Mittelpunkt einer Tagung, welche die Theologische Fakultät der KU gemeinsam mit der indischen Jesuitenhochschule Jnana-Deepa Vidyapeeth im Januar vergangenen Jahres veranstaltete. Das Symposium griff dabei die seit 1955 bestehende deutsch-indische Partnerschaft der Diözesen Eichstätt und Pune auf. Mit dem nun erschienenen Sammelband „Theologien in ihrer kulturellen Prägung – Beiträge zum interreligiösen Dialog in Indien und Deutschland“ sind die Beiträge des Symposiums in gedruckter Form einer größeren Öffentlichkeit zugäng-

lich. Der Band befasst sich auf über 270 Seiten mit Grundlagen, Problemen und Chancen des interreligiösen Dialogs in beiden Ländern. Thematisiert werden dabei z.B. sowohl alttestamentliche Ansätze zur Integration der Religiosität fremder Völker als auch die Spiritualität von Yoga als Mittel für den Dialog im multireligiösen Kontext Indiens.

Dausner, René/Eck, Joachim (Hrsg.): Theologien in ihrer kulturellen Prägung – Beiträge zum interreligiösen Dialog in Indien und Deutschland. Regensburg 2014 (Verlag Friedrich Pustet), 34,95 Euro.

Controlling in der Sozialwirtschaft

Sozialwirtschaftliche Organisationen haben spezifische Fragestellungen und Zielsetzungen, Besonderheiten in Leistungsorganisation und Kundenbeziehungen sowie komplexe Rechts- und Organisationsformen. Daraus ergeben sich vielfältige Aufgaben für den Aufbau eines Controllings. Die Autoren geben Handreichungen für ein praxistaugliches Controlling, das über das übliche Finanzcontrolling hinausreicht und auf die Bedürfnisse der Sozialwirtschaft eingeht. Die Definition und Messung von Wirkungszielen wird als integraler Bestandteil eines erweiterten Controllings dargestellt. Der Leser findet in diesem Handbuch thematisch geordnete praxisrelevante Fallstudien und Kennzahlenlisten aus den verschiedenen Dienstleistungsbereichen.

Halfar, Bernd / Moos, Gabriele / Schellberg, Klaus: Controlling in der Sozialwirtschaft: Handbuch. Baden-Baden 2014 (Nomos), 44 Euro.

Jahrbuch der Marginalistik

Das neue Jahrbuch für Marginalistik wendet sich wieder an alle Freunde fröhlicher Wissenschaft. Getreu dem Motto „Das Marginale muß zentral werden“ wird humoristisch-satirisch das scheinbar Randständige ins Zentrum gerückt. Randgestalten und Randgruppen finden ebenso Aufmerksamkeit wie Randphänomene in Geschichte und Gegenwart, z.B. die pränatale Mediennutzung, der Zusammenhang von Bierkonsum und Zeitungslektüre, die Bedeutung der Jagd für die Demographie, die Genealogie der Krawatte und die Phänomenologie des Tinnitus.

Hömberg, Walter/Roloff, Eckart (Hg.): Jahrbuch für Marginalistik III, Münster 2014 (Lit-Verlag), 12,90 Euro.

Fundierter als die Zeitung. Aktueller als das Buch.

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

Erscheint vierteljährlich.

Ausgewählte Artikel und Bestellungen:

www.gazette.de



DIE VE

Das Projekt Demokra

Einleitung in das Neue Testament

Das Standardwerk in einer völlig neu überarbeiteten Ausgabe!

Das aus der renommierten Reihe „Die Neue Echter Bibel“ hervorgegangene Werk wurde in Verbindung mit Hans-Ulrich Weidemann inhaltlich aktualisiert. Ein neues, übersichtliches Layout erleichtert dem Leser die Orientierung auch bei komplexen Sachverhalten

Wissenschaftlich fundiert, klar und übersichtlich im Aufbau und gutverständlich ist es für Studierende der Theologie eine wichtige Basisliteratur, darüber hinaus allen am Neuen Testament Interessierten eine wertvolle Hilfe für dessen Verständnis.

Ingo Broer
Hans-Ulrich Weidemann
Einleitung in das Neue Testament

744 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-429-02846-6
27,80 Euro

Ingo Broer
in Verbindung mit
Hans-Ulrich Weidemann

Einleitung in das Neue Testament

3. völlig überarbeitete Auflage

